



RUPRECHT-KARLS-
UNIVERSITÄT
HEIDELBERG



Echo der Generationen

Intergenerationelle Beziehungen stiften – Kontakte
zwischen sehr alten und jungen Menschen sowie
Zugehörigkeit und Mitverantwortung fördern –
Bausteine zur Entwicklung einer generativen
Gesellschaft

Abschlussbericht

an die

Dietmar Hopp Stiftung

Erster Teil: Studienkonzeption, Sukzessive Durchführung,
Ergebnisse, Weiterführende Implikationen und Forschungsfragen

Zweiter Teil: Konzepte zur Entwicklung und Implementierung
nachhaltiger Generationenprojekte in der Kommune

Erster Teil

Studienkonzeption, Sukzessive Durchführung, Ergebnisse, Weiterführende Implikationen und Forschungsfragen

Dr. Sonja Ehret

1 Entstehung der Studie

In mehreren Untersuchungen des Instituts für Gerontologie, in denen Fragen zum Leben im sehr hohen Alter (85 Jahre und älter) im Zentrum standen, wurde deutlich, dass das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Mitverantwortung und praktizierter Sorge um andere Menschen in diesem Alter nicht zurückgeht, sondern stabil bleibt oder sogar wächst. Jene sehr alten Menschen, die dieses Bedürfnis nicht verwirklichen können, zeigen nicht nur stärkere oder sogar starke Einsamkeitsgefühle, zum Teil Symptome der Resignation und Depression, sondern äußern auch das Gefühl, „aus der Welt gefallen zu sein“. Zu den wichtigsten Bedürfnissen im sehr hohen Alter ist unseren Untersuchungen zufolge die subjektiv erlebte Möglichkeit, mit anderen Menschen – bevorzugt der nachfolgenden Generationen – in einen fruchtbaren Dialog zu treten, in dem persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse weitergegeben werden können. In diesen Erfahrungen und Erkenntnissen wird von älteren Menschen selbst ein Potential des sehr hohen Alters gesehen. Allerdings finden sich bis heute in der gesamten Bundesrepublik Deutschland *keinerlei* Praxisprojekte, die darauf zielen, Gelegenheitsstrukturen für einen derartigen Austausch sehr alter Menschen mit Angehörigen nachfolgender Generationen zu schaffen. Die heute bestehenden sozialen Angebote richten sich in der Regel *nicht* an sehr alte Menschen bzw. akzentuieren primär den Hilfebedarf im Alter (im Sinne von: „für ältere Menschen wird etwas getan“), die Tagesstrukturierung, die Geselligkeit. Gerade diese Akzentsetzung wird von Menschen im sehr hohen Alter als unzureichend wahrgenommen. Derartige Angebote können sogar das Gefühl verstärken, nicht mehr in der Mitte der Gesellschaft zu stehen und als selbstverantwortlich Handelnde nicht mehr dazuzugehören. In der Generali Hochaltrigenstudie wurde erstmals auf Bedürfnisse, Wünsche und Anliegen hochbetagter Menschen, die sich in deren Daseinsthemen spiegeln, aufmerksam gemacht (Kruse, Schmitt & Ehret, 2014). Aber auch schon vorgängige Studien, die sich mit Menschen im neunten und zehnten Lebensjahrzehnt befassten, zeichnen bei genauerem Hinsehen ein Bild des in sorgender Weise auf die Welt blickenden Alters (Schneider 1989, Jopp et al. 2013). Das Erkenntniswissen um alte

Menschen, das uns aus der Forschung mit den Hochbetagten der Generali Studie zugänglich wurde, sollte in das Studiendesign des vorliegenden Projekts einfließen. Im Laufe der Projektvorbereitung wurde das Projekt *Intergenerationelle Beziehungen stiften – Kontakte zwischen sehr alten und jungen Menschen* mit dem Zusatztitel **Echo der Generationen** versehen, um mit einem treffenden Wort Studienteilnehmer und Gesellschaft anzusprechen.

2 Ziele der Studie

Es war vorgesehen, Angebote zu entwickeln, die sehr alten Menschen die Möglichkeit eröffnen, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse in einen Dialog mit jungen Menschen (Schülerinnen und Schülern) einzubringen und sich für die Belange junger Menschen zu engagieren (im Sinne praktizierter Mitverantwortung und eines aktiven Beitrags zur Sorgeskultur). Diese Angebote sollten sechs Komponenten erfassen: (I) Angebote, die Mobilitätseinschränkungen kompensieren (Fahrdienste, Begleitung), (II) Angebote, die finanzielle Einbußen kompensieren und auf diesem Wege den Zugang zu öffentlichen Räumen fördern, (III) Schaffung von öffentlichen Räumen, in denen sich junge und sehr alte Menschen begegnen und austauschen, (IV) Moderation des Intergenerationendialogs (Identifikation von Bereichen, an denen beide Generationen lebendiges Interesse haben und in denen sich die Generationen gegenseitig befruchten können), (V) Förderung persönlicher Kontakte und Beziehungen zwischen Jung und Alt (im Sinne der stärker intimen emotionalen Beziehungen), (VI) Beratung von älteren Menschen und Institutionen in Bezug auf die Gestaltung des intergenerationellen Dialogs. Für die Angebotsentwicklung und -umsetzung sollten Schulen, Volkshochschulen und Vereine gewonnen werden. In Kooperation mit dem Förderer sollte sich die Konzeptionierung auf die Metropolregion Rhein-Neckar beziehen mit Schwerpunkt Neckar-Odenwald-Kreis und Kraichgau. Effekte auf die erlebte Selbst- und Weltgestaltung sehr alter Menschen sowie auf Entwicklungsprozesse junger Menschen sollen geprüft werden, um damit eine empirische Grundlage für die sich an dieses Modellprojekt anschließende Generierung ähnlicher Angebote in anderen Regionen Deutschlands zu erhalten.

Ein Kernziel sollte sein, Beziehungen und Begegnungen zwischen diesen beiden Generationen zu initiieren und zu untersuchen. Nur wenn man Verknüpfungspunkte unterschiedlicher Generationen kennt und daraus Wirkungskräfte ableiten kann, ist es möglich, Aussagen zu den Potenzialen einer generativen Gesellschaft zu treffen. So wurde es zunächst vorrangig, Interaktionen zwischen jungen und alten Menschen psychologisch auf individueller Ebene zu untersuchen.

3 Beziehungen und Begegnungen – Was wir darunter verstehen

Mit der Aufgabe, außerfamiliäre Beziehungen und Begegnungen zwischen jungen und sehr alten Menschen herzustellen, begibt man sich notwendigerweise in die Lebenswelten von Schulen, Vereinen, Einrichtungen oder öffentlichen Orten in Kommunen, in denen diese stattfinden können. Doch von welcher Art finden Beziehungen und Begegnungen dort statt? Was ist überhaupt das Charakteristische von Beziehungen zwischen Jung und Alt? Beziehungen sind strukturgebende oder wirkungsmächtige Relationen zwischen zwei oder mehreren Personen von unterschiedlicher Qualität. Begegnungen verstehen wir im psychologischen Sinne als eine personale oder wertschätzende Einheit in der Zweiheit oder Mehrheit, die eine Selbstaktualisierungstendenz in sich trägt und die sich auch sprachlich abbilden lässt. Bei Martin Buber ist es das Zwischenmenschliche in einem Raum zwischen Ich und Du, in dem Begegnung erscheint und sich vollzieht. Dieses Zwischen ist eine ontologische Sphäre und wenn sich Jung und Alt dort treffen, sollten diese wahren Begegnungen von besonderer Qualität sein, denn hier trifft das Anthropologische auf das Seinsmäßige. Diese gemeinschaftliche Fruchtbarkeit beschreibt Buber so: „Das Wort erstet Mal um Mal substanziell zwischen den Menschen, die von der Dynamik eines elementaren Mitsammenseins in ihrer Tiefe ergriffen und erschlossen werden. Das Zwischenmenschliche erschließt das sonst Unerschlossene“ (Buber 1994, S. 295). Dieses Zwischen hat eine Grundordnung, „aber nichts kann angeordnet werden, der Gang ist der des Geistes, und mancher entdeckt, was er zu sagen hatte, nicht eher, als da er den Ruf des Geistes vernimmt“ (a.a.O., S. 296).

Ein Schüler (14) drückt dies in seinem Tagebuch über eine Begegnung mit einem hochbetagten Mann so aus: „Es gab einen Zeitpunkt, an dem ich mich mit ihm sehr gut verstanden habe.“

Genau das war zu untersuchen: Wie gestalten sich Beziehungen und Begegnungen zwischen jungen und alten Menschen? Wie lassen sich diese herstellen und fördern? Wo sind Barrieren zu finden? Sind solche Begegnungen und Beziehungen überhaupt notwendig? Brauchen Alt und Jung sich gegenseitig?

Auf all diese Fragen sollen im Folgenden die Antworten herausgearbeitet werden.

4 Studiendesign und Projektdurchführung

4.1. Überlegungen zur Generierung von Standorten

In Abstimmung mit dem Förderer sollten Begegnungen in der Metropolregion Rhein-Neckar und dem Kraichgau initiiert werden, weshalb eine entsprechende Kontaktaufnahme mit Kommunen, Schulen, Vereinen und Einrichtungen erfolgte. Die Teilnahmebereitschaften äußerten sich von zögerlich bis interessiert, aber die Verbindung des Jugendsektors mit dem Altensektor stellte sich uns als Herausforderung, wenn nicht auf klassische Angebote (wie etwa Kooperationen von Kindertagesstätten oder Schule mit Pflegeheimen) zurückgegriffen werden sollte. Offenbar fehlt es an einem differenzierten Altersbild, in dem die unterschiedlichen Phasen des Lebenslaufs in seinen Potenzialen und Gestaltungsmöglichkeiten gesehen werden und eine Förderung als notwendig und gut erachtet wird.

In Wiesloch erhielt die Projektleitung Unterstützung durch den Stadt seniorenrat und später durch eine Gemeindeferentin der Landeskirche. Zwei Schulen zeigten sich relativ schnell für die Idee kooperationsbereit, die Lebens- und Berufsziele der Jüngeren in den Vordergrund zu stellen. Aus ontogenetischer Sicht ist dieses Thema über den ganzen Lebenslauf interessant und rechtfertigt daher auch, mit einer Reflexion schon in der späten Kindheit zu beginnen. Diesbezüglich finden sich gute Ansätze und Überlegungen bei Spranger (1963). In den mit Hochbetagten geführten daseinsthematischen Interviews wurde deutlich, dass mehrere Personen gerne ihr Wissen und Erfahrung an Jüngere weitergeben möchten, Gespräche führen würden und gemeinsam aktiv sein wollen, wenn die Begegnung bei ihnen zu Hause stattfände. Aufgrund von häuslich versorgter Pflegebedürftigkeit einiger sehr alter Menschen entschieden wir uns zu diesem Zeitpunkt für eine dreimonatige Besuchsphase der Schüler im Zu Hause der Hochbetagten.

In der Kommune Buchen konnten wir ebenfalls zwei Schulen gewinnen, bezogen hier aber zum Vergleich eine Pflegeeinrichtung mit ein, die geistig vitale wie auch demenziell erkrankte Bewohner für ein solches Besuchskonzept zur Verfügung stellte. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen, ob jung oder alt, hatten in die Studienteilnahme schriftlich eingewilligt.

In Lobbach wurde mit Unterstützung einer früheren Gemeinderätin ein Spieltreff für Jung und Alt im Rathaus gegründet und dieser wissenschaftlich begleitet.

In Speyer konnten zu Beginn der Studie die stark verfestigten Strukturen von Schule und Altenhilfe nicht nach den Vorstellungen der Gerontologie verbunden werden. Durch die Vermittlungstätigkeit der Hopp Stiftung an den Jugendförderschwerpunkt *Anpiff ins Leben e.V.* kam es zur Generierung eines besonders schönen Teilprojekts.

Eine Übertragung auf die Kommune Arnsberg in Nordrhein-Westfalen gelang relativ unproblematisch mit großem Erfolg für alle Beteiligten. Der allerdings nicht geringe Rekrutierungsaufwand (Schulbefreiung der Schüler, Rekrutierung der Hochbetagten) konnte nur bewältigt werden durch die gerontologisch professionelle Unterstützung von zwei kommunalen Mitarbeitern der Fachstelle Zukunft Alter. Beiden sei großer Dank ausgesprochen.

In Walldorf konnte der Verein Generationenbrücke e.V. gewonnen werden, in einer Kooperation mit dem ansässigen Gymnasium eine Zukunftswerkstatt Jung und Alt nach dem Speyerer Modell durchzuführen.

4.2. Überlegungen zur Methodik und den Untersuchungsgegenständen

Wie untersucht man Begegnungen von 12-13-jährigen Schülern und Schülerinnen bei alten Menschen zu Hause? Die Wegbereiterin der Entwicklungspsychologie des Lebenslaufs, Charlotte Bühler, erklärt hierzu: „Es ist mehr erforderlich [als allgemeine Beobachtungen oder Experimente], und dies wird uns von den Jugendlichen selbst geschenkt in ihrer literarischen Produktion und vor allem ihren *T a g e b ü c h e r n*“ (Bühler 1967, S. 1).

Tagebücher wurden lange Zeit als Forschungsmethode der Psychologie kaum eingesetzt, da man sich nur eine subjektive Erkenntnis versprach, die nicht verallgemeinerbar sei. Das Tagebuch führt aber gerade beim jungen Menschen zu introspektiven Daten in sein Selbst. Möglicherweise ist es das Erlernen des Schreibens, einer Kulturtechnik, die ideal zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst führt. Schon Charlotte Bühler stellte fest, dass das Tagebuch in erster Linie den eigenen Reflexionen gilt (1967, S. 6). Für die Hälfte der Knaben und fast ein Drittel der Mädchen standen persönliche Reflexionen in den Tagebüchern im Vordergrund, die der Umbildung des Geistes dienen. Man schreibe zur Selbsterziehung, zur Selbstklärung, auch um sich zu reinigen oder Rechenschaft abzugeben.

Eine zweite Methode zu diesen introspektiven Daten zu kommen ist das daseinsthematische Gespräch, das wir in Kombination mit Interviewmethoden der Kindheitsforschung als Erhebungsmethode ebenso nutzten.

Mit dem Doppeltagebuch können Beziehungen und Interaktionen aus der Sicht zweier oder mehrerer Beteiligter beschrieben werden. Zu den hervorstechenden Eigenschaften dieser Methode zählen nach Auhagen (1991) a) das Erfassen und Beschreiben von interagierenden Aspekten einer Beziehung, b) die intersubjektive Überprüfbarkeit von psychologischen Phänomenen und c) deren ökologischen Validität. Neben individuellen und interaktiven Elementen lässt sich damit auch die Dynamik des Geschehens beschreiben. Tatsächlich ist damit eine stabilere intersubjektive Überprüfbarkeit der Daten gegeben. Den größten Vorteil sieht man aber in der ökologischen Validität (Bronfenbrenner), die über das klassische Laborexperiment hinausreicht bzw. dieses ergänzt und eine Übertragbarkeit von wissenschaftlichen Ergebnissen auf den Alltag gewährleistet. Eine vom Untersucher unabhängige Objektivität war jederzeit gegeben, zur Reliabilitätsprüfung ziehen wir später die Kontingenzen zwischen den Angaben der beteiligten Personen einer Gruppe heran (vgl. hierzu Auhagen 1991).

Die Tagebücher sollen mit einer multivariaten Zeitreihenanalyse interpretativ ausgewertet werden. Die Zeitreihenanalyse ermöglicht eine vergleichende Analyse von Einzelfällen und eine Kombination von Einzel- und Querschnittsanalyse, die nicht unbedingt statistisch ausgerichtet sein muss (Schmitz 1989). Dazu wird eine komparative Kasuistik herangezogen, in der die Idiographie der Einzelfälle (der Person wie auch der Gruppe) unter Zuhilfenahme nomothetischer Axiome idiothetisch abgebildet wird (Jüttemann 1982, Schmitz 1989). Berücksichtigt werden soll hierbei die intraindividuelle und interindividuelle Varianz im zeitlichen Vergleich.

Das Vorgehen gestaltet sich folgendermaßen:

- Theoriegeleitete Interpretationsanalyse der Tagebuchdaten und Bildung von Kategorien
- Ermittlung des Auftretens und der Streubreite pro Messzeitpunkt
- Interpretation der Tandem-Verlaufsdaten (Triaden/Quartetts)
- Bilden von Idealtypen
- Identifizieren von Einflussfaktoren
- Clustern der Idealtypen

Bei den Kategorien handelt es sich um gerontologische Untersuchungsgegenstände wie Daseinsthemen, Identität, Integrität, Transzendenz, Verstehen, die induktiv direkt aus dem Material gewonnen wurden.

Erster Schritt zur Identifikation einer Zeitreihe sollte immer eine graphische Analyse sein. „Dabei sollte versucht werden, Hinweise auf Ausreißer, Trends, Phasen oder Perioden zu erhalten“ (Schmitz, ebda, S.72). Ein Beispiel für

eine graphische Zeitreihenanalyse findet sich im Anhang. Die Kasuistiken sind in der Studiendokumentation genau beschrieben (Ehret 2016). Dort können auch die Tagebücher eingesehen werden. Weitere Fragen, die in den Interpretationen behandelt werden sind Trennung und Vergleich von intra- und interindividuellen Zusammenhängen, die sich beträchtlich unterscheiden können. Intraindividuell finden sich beispielsweise der Abbruch eines Tagebuchs oder Lücken darin, auch Stimmungswandel, interindividuell sind unterschiedliche Verstehensleistungen, Ausdrucksformen des Altersbildes oder intergeneratives Verhalten zu erklären.

Im Verlauf der Gesamtstudie wird die Tagebuchmethode durch Gesprächsanalysen ergänzt. Wenn wir die tontranskribierten Gespräche und Dialoge mit den Tagebüchern vergleichen, gewinnen wir durch den Vergleich mit der schriftlichen Selbstreflexion nach dem Dialog ein größeres Verständnis für Phänomene, die sich sprachlich zwischen zwei Menschen abspielen und ihre nachträgliche Reflexion. Zusätzlich wird in einem retrospektiven Interview auch die Nachhaltigkeit des Erlebens und Handelns erfragt. In Ergänzung wurden einige psychometrische Daten prä-post erhoben. Dabei handelt es sich um die SOC-Skala von Antonovsky, die Valuation of Life-Skala (Lawton) und eine Bindungsskala.

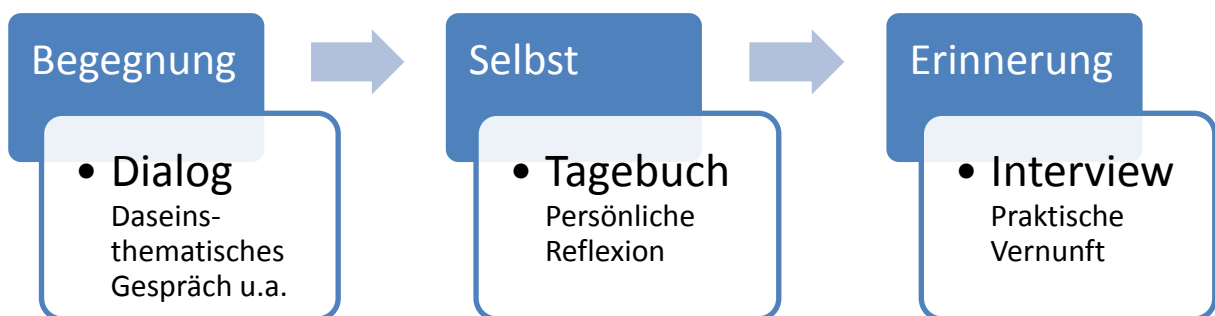


Abb.1: Methodik der Hauptstudie des Projekts Echo der Generationen (vgl. Ehret 2017)

Für die Spielstudie von Jung und Alt verwendete die Verfasserin einen Methodenmix aus teilnehmender unstrukturierter Beobachtung und teilstandardisiertem Beobachtungsbogen, ergänzt durch Foto- und Videoaufnahmen. Ganz wichtig war dabei, auf Eingriffe von außen fast zu verzichten und die Kinder spielen zu lassen. Ein tieferes Erfassen von (Spiel)Lebenswelten gelingt nur mit speziellen qualitativen Verfahren, die einige Phänomene tief und den Gesamtzusammenhang recht breit erfassen. Die Information muss direkt aus dem beobachteten Spiel kommen. Girtler

kritisiert, dass diese freien Methoden kein hohes Ansehen bei Methodikern genießen. Es sei vollkommen falsch, komplexe Grundsituationen nur mit quantitativen Verfahren messen zu wollen. Gerade die Interpretation des Forschers ist wertvoll, aber nur dann, wenn die Phänomene in ihrem Grundzusammenhang erkannt werden, was allerdings eine genaue Kenntnis der Theorie voraussetzt. Stattdessen wird häufig mit Schemata oder Fragebögen die Wirklichkeit aufgesplittert (Girtler 2001).

Schließlich fand in mehreren Kontexten und Teilprojekten die Methode der Zukunftswerkstatt nach Jungk (Jungk & Müllert 1989) Gebrauch.

4.3. Gesamtstichprobe

Die Stichprobe setzt sich aus Teilnehmern von mittlerweile sechs Modellkommunen zusammen.

Kommune	Kinder/ Jugendliche (Alter)	Hoch- betagte 85+	Aktivität	Methodik
Wiesloch (I)	26 (12-13 Jahre)	15	Gespräche und Tätigkeiten	Doppeltagebuchstudie + Interviews + Fragebögen*
Wiesloch (II)	26 (14-17 Jahre)	+5	Gespräche und Dialoge	Gesprächsanalyse + Tagebuchstudie + Interviews + Fragebögen*
Lobbach (I)	25 (6-12 Jahre)	6	Spiel von Jung und Alt	Teilnehmende Beobachtung + Fotografie
Lobbach (II)	+8 (6-12 Jahre)	+ jüngere Senioren	Spiel von Jung und Alt	Teilnehmende Beobachtung + Videografie + Fotografie
Buchen	12 (14-18 Jahre)	8	Gespräche und Dialoge sowie Daseinsthematische Begleitung	Doppeltagebuchstudie + Interviews + Fragebögen*
Speyer	10 (15-18 Jahre)	5	Zukunftswerkstatt/ Gespräche	Tonband- und Bildprotokoll
Arnsberg	15 (12-16 Jahre)	8	Gespräche und Dialoge	Gesprächsanalyse + Fotografie + Befragung
Walldorf	26 (15-17 Jahre)	15	Zukunftswerkstatt	Tonband- und Bildprotokoll
Summe	148	62		*SOC-Skala, VOL-Skala, Bindungsskala

Tab. 1: Gesamtstichprobe Echo der Generationen

Darunter finden sich fünf Kommunen aus der Metropolregion und eine Kommune in Nordrhein-Westfalen, in der die Übertragung der Studie geprüft werden sollte. Aus Tab. 1 wird die Zusammenstellung der teilnehmenden Personen am jeweiligen Standort, die Aktivität sowie die Methodik ersichtlich.

5 Projektdurchführung an den einzelnen Standorten

Wiesloch

Eine Auftaktveranstaltung in der Stadtverwaltung Wiesloch mit kommunalen Vertretern offenbarte eine große Offenheit und auch Überraschung bei den Beteiligten, bisweilen aber auch Ratlosigkeit, sehr alte Menschen mit jungen Menschen außerfamiliär abseits der gewohnten institutionellen Kontexte zu verbinden. Die Altersbilder Professioneller



sind nach wie vor zumeist von Einschränkung und Verletzlichkeit des hohen Alters getönt, die Jugend wird im Kontext von Schulen und Vereinen wahrgenommen, der kaum Zeit bleibt, sich mit den Alten längerfristig zu beschäftigen. Das motivationale Einwirken unter Rekurs auf die positiven Beispiele des hohen Alters wurde erfreut aufgenommen und es erklärte der Stadtseniorenrat seine Bereitschaft, potenzielle Studienteilnehmer über 85 Jahren zu vermitteln; einige wurden spontan namentlich genannt. Die Stadt bemühte sich um eine persönliche Kontaktherstellung zu den Schulen, da kein Vertreter der eingeladenen Schulen zugegen war. Mit diesen Wurzeln konnten schließlich 15 Hochbetagte und eine 7. Realschulklasse mit 26 Schülern für die Studie gewonnen werden.

So wurde das Projektkonzept *Gespräche und Tätigkeiten zwischen Schülern und Hochaltrigen über die Themen Lebenslauf, Lebensentwürfe und Lebensziele* dankbar aufgenommen. Die Ideen für die Praxis stammen zumeist direkt von den Hochaltrigen, jene entstand aus dem letzten daseinsthematischen Interview der Generali Hochaltrigenstudie, wo diesen konkreten Wunsch nach Generativität ein 88-Jähriger äußerte. Die Schulleitung der Realschule war sofort mit dem geplanten Projekt einverstanden und die besagte 7. Klasse wurde komplett in die Studie aufgenommen.

Im Studienplan war vorgesehen, bis Ende November daseinsthematische Interviews mit den teilnehmenden jungen und alten Menschen zu führen

und daraus Erfolgskriterien für einzelne Projektbausteine abzuleiten. Mit dieser Vorgehensweise gelang es, die 26 Schüler der Klasse mit ihren designierten Lebenszielen geeigneten Hochbetagten zuzuordnen. In Wiesloch konnten im August und September 2014 fünfzehn daseinsthematische Gespräche mit Hochaltrigen geführt werden (3 Drop Outs erfolgten), im Oktober und November dann die 26 Interviews mit den Schülern und Schülerinnen.

Am 1.12.2014 wurden zu einer Come Together-Auftaktveranstaltung die Hochaltrigen und SchülerInnen in die Realschule eingeladen, um sich gegenseitig kennen zu lernen und Termine für erste Besuche im zu Hause der alten Menschen zu vereinbaren. Die Besuche sollten in Tandems und Triaden ein- bis zweimal wöchentlich stattfinden. Die Schüler lernten sich während der Auftaktveranstaltung mit ihren jeweiligen auf Karten dargestellten Lebensthemen wie bei einem Dating kennen (z.B. ein Biobauer und drei Jungs, die in der Landwirtschaft tätig werden wollen). Die Schüler wurden nach ihren Interessen und Lebenszielen, die wir aus den daseinsthematischen Gesprächen erfuhren, Hochaltrigen mit ähnlichen Interessen zugeordnet.

Es kann als Erfolg bezeichnet werden, dass es gelang, eine vollständige Realschulklasse von 26 Schülern den 12 teilnehmenden Hochaltrigen (5 Damen und 7 Herren) in Dyaden und Triaden zuzuordnen und nach der Besuchsphase festzustellen, dass alle Begegnungen in den Gruppen als gelungen bezeichnet werden konnten und zu umfassenden Ergebnissen führten. Dabei muss jedoch betont werden, dass großes Engagement von Seiten der Forscher notwendig war, um einzelne Personen (Hochaltrige, Lehrer) in den Lebensweltkontexten während der Besuchsphase nachhaltig zu motivieren. Die Studie kann als Quasi-Feldexperiment aufgefasst werden.

Die Treffen fanden in den Wohnungen der hochaltrigen Teilnehmer von Mitte Dezember bis Ende März ein- bis dreiwöchentlich statt. Ausfallzeiten entstanden vorwiegend durch Krankheitsphasen sowohl der Jüngeren als auch der Älteren. Die Treffen wurden von der Forscherin und der Lehrerin intensiv begleitet, die bei einigen Besuchen hospitierten. Die Forscherin stand in regem Telefontakt mit den Hochaltrigen und der Lehrerin, die wiederum bei den Schülerbesuchen vermittelte und die schulische Organisation übernahm.

Insgesamt fanden 64, zumeist mehrstündige Besuche von Schülerdyaden und -triaden bei Hochaltrigen statt, die durch 10 Begegnungen (gemeint ist hier der Besuch des Hochaltrigen in der Schule) während der Auftaktveranstaltung ergänzt wurden. An den Begegnungen nahmen 41 Personen teil (26 Schüler, 12 Hochaltrige, 1 Enkel, 1 Ehemann, 1

Ehrenamtliche). Auf Einzelpersonen und Tagebucheinträge gerechnet fanden 244 Begegnungen statt (vgl. Tab. 2).

Hochaltrige(r)	Anzahl Besuche	Begegnung Auftakt Ja/Nein	Größe der Gruppe Jung-Alt (Personen)	Schüler Anzahl/ Geschlecht	Mitanwesende bei Besuchen
Frau Be, 89 J.	8	J	3	2w	
Herr Se, 87 J. (+ teilweise Herr Bt, 87J.)	9	J	4/5	2w 1m	Enkel, 27J.
Herr Mo, 88 J.	6	N	3	2m	
Frau Wa, 93 J.	6	J	3	2w	
Herr Hu, 85 J.	6	J	3	2m	
Herr Bl, 85 J.	3	J	3	2m	
Herr Hf, 88 J.	4	J	4	3m	
Frau Oh, 92 J.	4	J	4	1w2m	
Frau Sa, 90 J.	4	J	4	2w	Ehemann, 97 J.
Frau Sp., 91 J.	7	J	3	2w	Ehrenamtliche
Herr Sl, 94 J.	7	J	4	3m	

Tab.2: Doppeltagebuch-Stichprobe: Einteilung der Gruppen und Anzahl der Besuche

Die Schüler und Hochbetagten erhielten Tagebücher ausgehändigt, um über ihre Begegnungen zu schreiben. Die Abgabe der Schüler-Tagebücher erfolgte nicht bei allen fristgerecht bis Ende März. Einige Schüler ließen sich mit der Abgabe Zeit. Ende April lagen dann von 21 Schülern (10 Mädchen und 11 Jungen) die Tagebücher vor.

Im April 2015 konnten schließlich mit 25 Schülern (ein Schüler ist wegen Umzugs ausgeschieden) Abschlussinterviews geführt und die Daten zum zweiten Messzeitpunkt erhoben werden. Ebenso konnten 11 Hochaltrige befragt werden. Die Kooperation mit der Realschule verlief bis zu diesem Zeitpunkt absolut reibungslos und verdient einen besonderen Dank. In einer Follow-Up-Befragung im November und Dezember 2015 wurde bei allen Schülern eine prägnante kognitive Repräsentation der alten Menschen im jugendlichen Denken deutlich. Bei mehreren jungen Menschen ließen sich Einflüsse auf die berufliche Identität wie auch die Moralität nachweisen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse sowie der Werdegang der Doppeltagebuchstudie mit Abdruck der genehmigten Tagebücher wurden publiziert in einer Monografie (Ehret 2016).

Eckdaten Wiesloch 1

Leitidee: Lebenslauf, Lebensentwürfe und Lebensziele in wechselseitiger Entwicklung von Jung und Alt - Gespräche, Aktivitäten und Tätigkeiten

Studiendesign: Interventionsstudie / Doppeltagebuchstudie

Projektvorstellung: 1.7.2014

Auftaktveranstaltung: 1.12.2014

Interviews mit Schülern und Hochaltrigen und Datenerhebung T1: 15.8.2014-30.11.2014

Interventionsphase/Praxiserprobungsphase: 1.12.2014 – 30.3.2015

Abschlussinterviews und Datenerhebung T2: 1.4.2015-30.5.2015

Abschlussveranstaltung: 6.7.2015

Follow-Up Befragung und Datenerhebung T3: 1.11.-10.12.2015

Kurzbeschreibung des bisherigen Projektverlaufs:

Pre-Phase: Daseinsthematische Interviews und psychometrische Datenerhebung bei Hochbetagten und SchülerInnen.

Stichprobengröße: 15 Hochaltrige 85+ und 26 SchülerInnen von 12-13 Jahren

Intervention: wöchentliche bis. zweiwöchentliche Besuche der SchülerInnen in Tandems und Triaden bei den Hochaltrigen zu Hause, Begegnung sollte aus den Daseinsthemen von Jung und Alt entstehen, Protokollieren der Erfahrungen im persönlichen Tagebuch, zusätzlich quantitativ-psychometrisches Interventionsdesign.

Post-Phase: Abschlussinterviews und psychometrische Datenerhebung

Follow Up: Nachhaltigkeitsinterview und psychometrische Datenerhebung

Die Doppeltagebuchstudie sprach sich herum und die Projektleitung wurde von einem kirchlichen Träger angefragt, die Studie mit der ortsansässigen Gemeinschaftsschule und einem etwas abgewandelten Studiendesign neu aufzulegen.

In diesem zweiten Durchgang sollten die Schüler und Schülerinnen nur jeweils ein Gespräch durchführen und darüber Tagebuch schreiben. Die Studie sollte fotografisch unterstützt und öffentlichkeitswirksam verbreitet werden. Es wurden die gleichen Hochaltrigen aus Studie 1 angefragt, zudem noch Hochbetagte aus der hiesigen Tagespflegeeinrichtung mit aufgenommen, die Interesse an einem Dialog mit jungen Menschen zeigten. Das Motto der zweiten Interventionsstudie wurde wiederum aus den Aussagen der Hochbetagten selbst gewonnen: „Erzähl mir aus der Zeit, als

du Kind warst“, so drückte es Frau W. aus Schatthausen aus, die Protagonistin Hanna aus der Doppeltagebuchstudie.

In diesem Fall erfolgte die Erweiterung der Tagebuchstudie (diesmal wurden Tagebücher nur von den Jugendlichen geführt) durch Gesprächsanalysen. Alle Gespräche wurden auf Tonband aufgenommen. So gelingt es, Inhalte von Gesprächen wie Dialogsequenzen, Daseinsthemen, generative Universalien, gemeinsame Werte, aber auch Grenzsituationen zwischen Jung und Alt zu ermitteln. Diese Analyseverfahren ist sehr aufwendig und bietet schier unendliches Material für die Forschung. Die Arbeiten dauern an. Eine erste Überblicksauswertung findet sich für die Allgemeinheit in der Broschüre zur gleichnamigen Vernissage, in der die fotografisch gestützte Wahrnehmung des Dialogs und der Aussagegehalt des Wortes direkt den Menschen ansprechen sollen. Die Ausstellung, hier sei der Fotografin Beate Steger aus Wiesloch ein großer Dank ausgesprochen, wurde ein Renner und bisher in Kirchen, Bibliotheken, der Universität, Schulen und Einrichtungen der Altenhilfe ausgestellt, wo sie ein reges Medienecho fand.

Eckdaten Wiesloch 2

Leitidee: „Erzähl mir aus der Zeit, als du Kind warst“ Gespräche, Dialoge und Fotografie zwischen Jung und Alt

Studiendesign: Interventionsstudie / Tagebuchstudie / Fotografiestudie

Projektvorstellung: 5.11.2015

Interviews mit Schülern und Datenerhebung T1: 5.11.2015 - 30.11.2015

Interventionsphase: 1.1.2016 – 31.1.2016

Abschlussinterviews und Datenerhebung T2: 1.2.2016- 28.2.2016

Vernissage: Juni 2016

Kurzbeschreibung des bisherigen Projektverlaufs:

Pre-Phase: Gruppendiskussion und psychometrische Datenerhebung bei SchülerInnen

Stichprobengröße: 12 Hochaltrige 85+ und 26 SchülerInnen von 14 - 17 Jahren. Bei den 12 Hochaltrigen handelt es sich um 7 Personen aus Studie 1, die durch 5 neue Teilnehmer ergänzt wurden.

Intervention: einmaliges Gespräch mit vorbereiteten Fragen (Anhang) im Zuhause der Hochbetagten bzw. in der Tagespflegeeinrichtung, Protokollieren der Erfahrungen im persönlichen Tagebuch, zusätzlich quantitativ-psychometrisches Interventionsdesign.

Post-Phase: Abschlussinterviews und psychometrische Datenerhebung

Begleitung der Begegnungen durch Fotografin und wissenschaftliche Hilfskräfte

Die Broschüre findet sich unter

<http://www.gero.uni-heidelberg.de/md/gero/personen/ansicht-begleitheft-komplett.pdf>

Weitere Ergebnisse wurden bisher in einem Forschungsartikel und einem Herausgeberband publiziert (Ehret 2017, Ehret in Druck)

Diese zweite Tagebuchstudie befindet sich aufgrund der sehr aufwendigen Dialoganalysen noch in der Auswertung und wird in einer weiteren Publikation erscheinen.

Buchen

In Buchen wurden über den Förderer Kontakte zu einer Altenpflegeeinrichtung hergestellt und mit den Schulen nahmen die Projektmitarbeiter Kontakt über die Stadt Buchen auf. Die Planung der Projektschritte in Abstimmung mit dem Pflegeheim verlief anfangs unkompliziert, gestaltete sich aber im weiteren Verlauf aufgrund von Ausfallzeiten und Rückmeldeverzögerungen des dortigen Ansprechpartners immer schwieriger. Zudem ließen sich die Schulen lange Zeit, um auf das Projekt zu reagieren. Umso erfreulicher erreichte uns dann Ende November 2014 die Meldung von 10 SchülerInnen einer berufsbildenden Schule sowie 2 Schülerinnen des Gymnasiums, so dass kurzfristig eine Auftaktveranstaltung in der Pflegeeinrichtung organisiert werden konnte, die dem Kennenlernen von Jung und Alt dienen sollte. Diese verlief von Seiten der Schüler wie auch der Älteren erfolgreich. Mit drei Bewohnerinnen der Einrichtung konnten Anfang Dezember daseinsthematische Interviews geführt werden, ebenso mit den 12 Schülern und Schülerinnen.

Auch in Buchen begann man im Januar mit den Besuchen. Die Idee, einen wöchentlichen intergenerativen Tag der Begegnung in der Pflegeeinrichtung einzuführen, musste fallengelassen werden, da die Schüler aufgrund persönlicher und schulischer Verpflichtungen nur an unterschiedlichen Tagen das Haus besuchen können. Es gelang zu diesem Zeitpunkt nicht,



strukturelle Verbesserungen sowohl im schulischen als auch im Altenhilfesektor zu erreichen, die dem Projekt dienen.

Die Schülerinnen des Gymnasiums und ein Schüler der berufsbildenden Schule konnten über einen Zeitraum von vier Monaten mit drei kognitiv vitalen Hochaltrigen im Pflegeheim Gespräche führen oder Aktivitäten durchführen und diese in ihren Tagebüchern nach dem bewährten Schema dokumentieren. So können Vergleiche unterschiedlicher Wohnumwelten angestellt werden. Leider führten die Hochaltrigen trotz mehrmaliger Aufforderung der Projektleitung keine Tagebücher, obwohl sie es (mit etwas Ermunterung im Pflegealltag) gekonnt hätten. Hier mussten wir alleine auf die Interviews zurückgreifen.

Für die restlichen Schülerinnen der berufsbildenden Schule gestalteten sich die Begegnungen schwieriger, da sie ausschließlich mit demenzkranken oder psychisch veränderten älteren Menschen Gespräche führen sollten. Die Schülerinnen erhielten im Dezember eine Kurzschulung in *Daseinsthematischer Begleitung*, sodass sie einigermaßen vorbereitet in die Begegnungsphase eintraten, doch ergaben sich mehrere strukturelle Herausforderungen, die die Begegnungen erschwerten (Informationsfluss vs. Handeln, Tagesablauf in der Einrichtung vs. Tagesablauf der Schüler, Altersbild in Einrichtungen vs. Altersbild aus anthropologischer Sicht).

In Buchen wurden im April und Mai 2015 mit 9 SchülerInnen und zwei Hochaltrigen Abschlussinterviews geführt. Eine Hochaltrige befand sich zu dieser Zeit im Krankenhaus.

Die gesamten wissenschaftlichen Ergebnisse sowie der Werdegang der Doppeltagebuchstudie mit Abdruck der genehmigten Tagebücher finden sich ebenfalls in der Monografie.

Eckdaten Buchen

Leitidee: Kommunikation in wechselseitiger Entwicklung von Jung und Alt auch bei demenziell Erkrankten sowie Lebenslauf, Lebensentwürfe und Lebensziele als Thema bei kognitiv vitalen Hochbetagten

Studiendesign: Interventionsstudie / (Doppel)-Tagebuchstudie

Projektvorstellung: 14.7.2014

Auftaktveranstaltung: 8.12.2014

Interviews mit Schülern und Hochaltrigen sowie Datenerhebung T1: 1.11.-30.11.2014

Interventionsphase/Praxiserprobungsphase: 8.12.2014 – 30.4.2015

Abschlussinterviews und Datenerhebung T2: 1.5.2015 – 30.6.2015

Abschlussveranstaltung: 21.7.2015

Follow-Up-Befragung und Datenerhebung T3: 1.12. – 20.12.2015

Kurzbeschreibung des bisherigen Projektverlaufs:

Prephase: In der ersten Dezemberwoche Daseinsthematische Interviews mit 3 Heimbewohnerinnen (diese Interviews waren nur mit 3 Bewohnerinnen möglich) und 12 SchülerInnen

Stichprobengröße: 3 Heimbewohnerinnen (davon zwei 85+) und 2 Schülerinnen des Gymnasiums sowie ein Berufsschüler führen Dialoge, Gespräche und Aktivitäten. 10 Schülerinnen des Berufskollegs begegnen Demenzkranken und sehr pflegebedürftigen Menschen im Heim.

Intervention: wöchentliche bzw. zweiwöchentliche Besuche der SchülerInnen in der Pflegeeinrichtung. Zunächst teilnehmende Beobachtung und danach Versuche mit daseinsthematischer Begleitung/Kommunikation. Die 2 Schülerinnen des Gymnasiums und der Berufsschüler Dialog und Gespräch.

Lobbach

In Lobbach wurden Kontakte zur Kommune über eine Teilnehmerin der Hochaltrigenstudie hergestellt. Hier überlegten wir lange gemeinsam, welches Generationenthema für Lobbach passend sein könnte. Eine Entscheidung trafen die ehemalige Gemeinderätin und der Bürgermeister, als sie die



Gelegenheit einer Spieleausstellung nutzen, um in Lobbach einen öffentlichen Raum des Spiels für Jung und Alt zu schaffen. Die Treffen finden seit dem 28.11.2014 mindestens einmal monatlich völlig unkompliziert im Ratssaal Lobbach statt und sind zu einer festen Institution im Kraichgau geworden. Die Nachmittage werden besonders gut von den 6-12-jährigen Kindern angenommen, die das Spielen mit den Älteren förmlich genießen.

An dieser Stelle danken wir ausdrücklich der 88-jährigen Doris Ebert, Ehrenbürgerin von Lobbach, mittlerweile ehrenamtliche „wissenschaftliche Hilfskraft“ im Projekt, und immer zur Stelle wenn sie gebraucht wird.

An 19 Spieltagen und einem Pilotspieltag, die von Dezember 2014 bis Juli 2016 mindestens einmal monatlich stattfanden, konnten wir hier eine grundständige teilnehmende Beobachtung im Feld vornehmen. Insgesamt wurde der Spieletreff von 33 Lobbacher Kindern zwischen 6 und 12 Jahren und 14 älteren Menschen von 65-103 Jahren (davon sind 6 Personen über 85 Jahre) besucht. Die Teilnahme erfolgte freiwillig im öffentlichen Raum des Rathauses Lobbach. Gespielt wurden Brett-, Karten- und Würfelspiele unterschiedlicher Art: Sprach- und Wortspiele, Strategiespiele, Kooperationsspiele, Glücksspiele, alte Spiele. Die Teilnehmer der ersten Projektphase konnten am 12. Juni 2015 mit einer Abschlussveranstaltung im Rathaus Lobbach öffentlich gewürdigt werden. Hierzu wurde in einem Artikel in der Regionalpresse berichtet. Über das Projekt wird bis heute regelmäßig im Amtsblatt Lobbach informiert.

Grundlage der wissenschaftlichen Erforschung des Spiels von Jung und Alt ist die reine Spielsphäre, in der sich Spieltätigkeit an sich zeigt. Diese ursprüngliche Spieltätigkeit von Jung und Alt ist dem natürlichen Zustand näher als die Wirklichkeit, in der dem Menschen das Innerweltliche schon anhaftet, welches auch aus nicht beständigen Anteilen besteht.

Eckdaten Lobbach 1+ 2

Leitidee: Jung und Alt im Spiel – ein öffentlicher Raum des Spiels von Jung und Alt

Studiendesign: Beobachtungsstudie / Teilnehmende Beobachtung / Videoanalysen

Projektstart und Auftakt: 28.11.2014

Beobachtungsphase/Praxiserprobungsphase: 28.11.2014 – 30.7.2016 / wird aktuell fortgesetzt

Presseankündigung: regelmäßig im Lobbacher Amtsblatt

Kurzbeschreibung des bisherigen Projektverlaufs:

Bisher 20 erfolgreiche Spielnachmittage.

Stichprobengröße: 6 Hochaltrige/ 8 SeniorInnen (65-84) und 33 Kinder von 6 -12 Jahren

Weiteres Vorgehen: Jeder Spielnachmittag wird teilnehmend beobachtet, 1 Tagebuch, Fotografische Begleitung, Videoanalysen in Runde 2.

Speyer

Die Planung für die Zukunftswerkstatt beim FC Speyer 09 begann mit einem offenen Vorgespräch zwischen Vertretern von Anpiff ins Leben e.V. und des Instituts für Gerontologie der Universität Heidelberg. Unter der



Leitfrage, wo sich Jung und Alt begegnen könnten, wurde hier über mögliche Projektumsetzungen diskutiert. Vom FC Speyer 09 wurde eine Ideenwerkstatt vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde von allen Beteiligten begrüßt, da man der Gruppe der jungen und älteren Menschen sehr wohl Eigenständigkeit und Problemlösekompetenz zuschrieb. So wurde die „Ideenwerkstatt“ beim FC Speyer 09 am 29.10.2015 durchgeführt. Dabei wurde auf die bewährte Methode der Zukunftswerkstatt nach Jungk (Jungk & Müllert 1989) zurückgegriffen.

Die Rekrutierung war sehr schwierig und gelang nur über mündliche Ansprache, obwohl an alle Hochbetagten in Speyer zuvor Informationsblätter verteilt wurden. Drei Personen hatten während einer städtischen Veranstaltung zugesagt. Zusätzlich konnten in den darauffolgenden Wochen noch zwei hochaltrige Damen in einem interessierten Alten- und Pflegeheim von dem Projekt überzeugt werden.

Der Leiter der Abteilung Jugendförderung sicherte zu, JugendspielerInnen sowie drei bis vier ältere Menschen aus den Sportgruppen zu organisieren, sodass eine Gruppe von knapp zehn Jugendlichen und zehn älteren Menschen entstehen sollte.

Am Veranstaltungstag standen dann auch elf Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren vor der Tür, von denen zehn den ganzen Tag mitmachten, doch die Älteren aus der Sportgruppe des Vereins hielten sich fern. So blieb es bei den fünf Anmeldungen, die durch die Gerontologen angestrengt wurden. Letztlich fanden aber nur drei hochaltrige Frauen, alle im Alter von 93 Jahren, den Weg zur Zukunftswerkstatt. Zwei Hochaltrige sagten kurz zuvor wegen Krankheit ab.

Die Zukunftswerkstatt war ein Überraschungserfolg und hier kamen Menschen zusammen, die sich sonst im Leben nie begegnet wären. Dass es sich bei zwei von drei Teilnehmerinnen um Pflegebedürftige aus einer Einrichtung handelt, eine Frau mit Demenzdiagnose, macht dieses Subprojekt so einzigartig. Der Einfluss der Umwelt auf Personvariable zeigt sich hier in voller Stärke.

Die Dokumentation findet sich unter

http://www.uni-heidelberg.de//md/gero/forschung/projekt_echo_teilprojekt_speyer.pdf

Arnsberg

Um die Übertragbarkeit der Studie zu gewährleisten, wurde in der Stadt Arnsberg eine eintägige Interviewstudie durchgeführt, die sich aufgrund dezidierter Gesprächsanalysen noch in der Auswertung befindet. Die Studie hat in einer ersten Sichtung schon exzellente Ergebnisse hervorgebracht (Näheres in der Publikation zum. Symposium Echo der Generationen). Ohne die entschiedene Durchführung der dort ansässigen kommunalen Gerontologen wäre ein solches Teilprojekt nicht möglich gewesen. Das Projekt war für alle Beteiligten erfüllend und wird in einer Publikation zum Dialog von Jung und Alt veröffentlicht.



Walldorf

Nach dem Vorbild von Speyer wurde eine mehrstündige Zukunftswerkstatt der Generationen im Walldorfer Gymnasium gemeinsam mit dem Verein Generationenbrücke Walldorf e.V. durchgeführt. Die gesammelten Ideen für künftige Jung-Alt-Begegnungen finden sich im Anhang. Eine weiterführende Kooperation ist angedacht.



6 Ergebnisse mit Interpretationen

6.1. Ergebnisse aus den Tagebuchstudien

Die Ergebnisse werden im Folgenden als Untersuchungsgegenstände dargestellt, die sich so eindeutig präsentiert haben, dass sie weitere Forschungsanliegen begründen.

Verstehen

Das Verstehen, schon bei Heidegger ein Existenzial des Lebens, wurde in 80% der Tagebücher zum Thema. Die Hochbetagten versuchten, auf unterschiedliche Weise, die Jungen zu verstehen: über die Großeltern der Schüler bzw. mit einem großelterlichen Zugang, über die Interessen (motivationaler Zugang) oder über den eigenen Selbsta Ausdruck (daseinsthematischer Zugang). Die verstehenden Zugänge der Jungen können entweder der Erkenntnis archetypischer Symbolik folgen (alter Mann, alte Frau, alter Weiser, alte Weise, vgl. C.G. Jung) oder generativ-anthropologisch (Opa, Opi, Oma) oder freundschaftlich-personal (Anrede mit Vorname, einer von uns, einer der mich versteht) gerichtet sein. (Sehr) junge Menschen sind demnach in der Lage, das Alter an sich zu verstehen. Das Verstehen gilt als zentrales Phänomen des Jugendalters. „Der Verstehende wird das erste bewusste Sehnsuchtsziel“ (Bühler 1967, S.77). Das ist nicht unbedingt ein Gleichaltriger, sondern ein Mensch, der durch Größe und Weisheit Trost und Halt spendet und die ersten Tastversuche der Identitätsbildung versteht. Der Wunsch nach Verstandenwerden ist am größten im Jugendalter und doch ist gerade in diesem Alter das Verstehen besonders erschwert. Im Übergang von der späten Kindheit zum Jugendalter wird immer mehr Verslossenheit und weniger Aufgeschlossenheit sichtbar. „An die Stelle kindlicher Offenheit tritt selbst den nächsten Menschen gegenüber schweigende Zurückhaltung, scheues Ausweichen, seelische Berührungsfurcht“ (Spranger 1963, S.17). Die seelische Hilfsbedürftigkeit zu überwinden führt nur über das Verstehen. Was kann der sehr alte Mensch hier leisten? Zunächst einmal muss der verstehende Mensch über die Lebensphase Jugend hinausgewachsen sein und mehr noch, er muss soweit fortgeschritten sein, dass man die Person mitsamt ihrer gesamten Umwelt (Eltern, Lehrer, Freunde) verstehen kann. Dies wäre schon ein Pluspunkt des Alters und spricht dafür, Alt und Jung zu verbinden. Eine differenzielle intergenerationelle Entwicklungspsychologie, die auch die einzelnen Altersjahrzehnte berücksichtigt, könnte hier ansetzen.

Beschleunigte gegenseitige Entwicklung durch das Zusammenspiel von Jung und Alt

Wer vom anderen verstanden wird, der kann sich weiterentwickeln. Durch das gegenseitige Verstehen können sich junge und sehr alte Menschen in ihren Entwicklungsaufgaben hervorragend ergänzen. Individuell wertvolle Aspekte gelebten Lebens der Alten finden bei den jungen Menschen ein Gegenstück in der Entwicklung ihrer Identität – wir konnten dies anhand gegenseitiger Selbstaktualisierung aufzeigen. In bedeutender Weise beeinflussen Ältere auch die Moralentwicklung der jungen Menschen. Und die Hochbetagten profitieren ohnehin: sie integrieren ihr Leben als Ganzes und finden dabei noch den einen oder anderen Schatz ungelebten Lebens, den sie nun gestalten können und der sie wieder richtig lebendig macht.

Klassische Entwicklungsaufgaben sensu Erikson (2013) eignen sich gut zur Interpretation. Die im Alter notwendige Integrität als Teil von Entwicklung, die aufgrund lebensgeschichtlicher Erfahrungen belastet bzw. verlangsamt sein kann, wird durch Begegnung mit den Schülern in Gang gesetzt oder beschleunigt. Die Belebung des persönlichen epigenetischen Diagramms betrifft auch zurückliegende Ereignisse, denn der Lebenslauf ist vom Anfang bis zum Ende verknüpft. In den Tagebüchern findet sich sehr häufig eine Auseinandersetzung mit eigener Identität übergehend in kognitive Integrationsleistungen. Die Dynamik beginnt immer mit identitätsstabilisierenden Konzepten, die zunehmend integrativ verlaufen. Es erfolgt auch ein Entdecken oder Gestalten der eigenen Persönlichkeit. Die Entwicklungsaufgaben Identität und Generativität werden durch die Begegnung mit den Schülern aktualisiert und neu aufgestellt. Grundlage für die Aktualisierung ist Vertrauen. Beispiel:

Frau H. (93): Wir waren uns gar nicht fremd, und so fing ich an, aus meiner Kindheit zu erzählen.

Mia: (12): Am Anfang war ich noch recht still, doch dann kam ich richtig zum Reden.

Frau H. (93) [nach dem dritten Besuch und 12 Seiten Tagebuch]: Nun verabschiede ich mich von der früher verlebten Zeit. [Und sie fügt noch ein Nachwort ein] Von einer sehr segensreichen und wertvollen Einrichtung will ich noch berichten. [berichtet von der Volksbücherei und klebt einen Ausleihzettel ein].

In Zusammenhang mit *Annas Lebensbuch*, das sie geschrieben hat und den Schriften, die Frau H. für ihren Heimatort übersetzt, steht dieses Daseinsthema für Identität, Integrität und Transzendenz. Ohne Interesse und Dialog durch die Jungen wäre diese Persönlichkeitsentfaltung nicht zum Ausdruck gekommen.

Wenn das Integrieren seinen Lauf genommen hat, schreitet Entwicklung voran. Einige Hochaltrige zeigen dann tiefes Mitgefühl und Mitverantwortung, die sich auf die Menschheit als Ganzes ausdehnt. Wir können in diesem Fall von Transzendenz sprechen. Anderen Hochbetagten wohnt diese Transzendenz schon inne; sie muss aber durch die nachfolgenden Generationen abgerufen werden.

Junge Menschen aktualisieren in der Auseinandersetzung mit den Hochaltrigen ihre Identität. Sie spiegeln dies in ihren Tagebüchern. Alte Menschen sind eine notwendige Kategorie des Menschseins, sie ergänzen mit ihrem Selbstaussdruck die Identitätsentwicklung des Jungen, füllen bestimmte Lücken in deren Identität. Daraus entsteht Erkenntnis. Zu den symmetrisch angelegten Entwicklungsaufgaben von Jung und Alt finden sich zahlreiche Hinweise im Vortrag *Die Symmetrie der Generationen* des Symposiums Echo der Generationen.

Erkenntnis und Interesse

Daseinsthematische Begegnungen von Jung und Alt, wie auch die philosophischen Phänomene Staunen und Neugier, die in drei Viertel der Tagebücher deutlich werden, fördern Erkenntnis und Interesse.

Jungen Menschen gelingt es aufgrund ihrer Sensibilität und Ergänzungsbedürftigkeit in der Regel schnell, Daseinsthemen von sehr alten Menschen zu erfassen. Diesen Daseinsthemen haften Motivation und Interessen an, die den Jungen zum Vorbild dienen oder Erstaunen hervorrufen. Dadurch gewinnen sie Erkenntnis, auf entweder emotionalem Weg oder seelisch-geistigem. Da Daseinsthemen immer einen Menschen auch existenziell ausmachen, enthalten sie einen Funken praktische Vernunft, die aus den reinen Ideen stammt (Kant). Beispielsweise erkannten Sevin und Xavier durch die Begegnung mit dem alten Bürgermeister den Sinn von Verantwortung, was sie ein halbes Jahr später im Interview auch so ausdrückten. Jung und Alt sind aber nur formale Kategorien im Generationengefüge während die Universalien des Geistigen immer gleich sind und nur historisch immer neu interpretiert werden. Verantwortung als Universal enthält also Elemente, die gleichzeitig Jung und Alt verstehen. Das hatte Xavier mit Inspiration in der Begegnung gemeint.

Von weiterem Belang sind Motivation und Interesse. Wygotski (1987) zufolge entwickeln sich mit etwa 12-13 Jahren die Interessen so, dass hier ein Übergang bzw. eine Umwandlung früherer Interessen erfolgt. In diesem Übergangsalter von der späten Kindheit zum Jugendlichen entwickeln sich neue Triebe von Interessen, die neue Interessensysteme ausbilden und sich danach bis zur Reifung vollenden. Andererseits können auch alte

Interessensysteme zusammenbrechen. „Beide Momente zusammen bilden den Hintergrund für die auf den ersten Blick seltsam anmutende Tatsache, dass beim Jugendlichen scheinbar ein allgemeiner Rückgang oder sogar ein Fehlen jeglicher Interessen zu beobachten ist“ (Wygotski 1987, S. 335). „Das Absterben der alten Interessen und das Reifen von Trieben erzeugt den Eindruck von Leere“ (S.336). Deshalb sei gerade in diesem Alter die Förderung geeigneter Interessen notwendig. Das Problem von Bildung und Erziehung im Übergangsalter korreliert demnach stark mit dem richtigen Aufbau altersspezifischer Interessen, man könnte auch sagen altersspezifischer Daseinsthemen. Ferner geht Wygotski soweit, zu sagen, dass jede psychische Funktion am Anfang eine soziale Ursache hat, weil sie vorher eine soziale Beziehung zweier Menschen war (S.15). Aber dieses Interesse ist beschränkt auf Gegenstände, die in die kindliche Welt hineinreichen. In dieser gesicherten Seelenlage beginnt eine individuelle Umwälzung von innen, die unterschiedlich stark auftritt. Die Kennzeichen dieser neuen seelischen Organisation beschreibt Spranger in drei Punkten:

1. Die Entdeckung des Ich
2. Die allmähliche Entstehung eines Lebensplanes
3. Das Hineinwachsen in die einzelnen Lebensgebiete

Diese Heranbildung einer daseinsthematischen Struktur im jungen Menschen lässt sich schön mit der Methode des Tagebuchschreibens nachweisen.

Tätigkeit als höchste Stufe der Jung-Alt-Interaktion

Alle Begegnungen führten zielgerichtet zur Tätigkeit: Gemeinsam etwas zu tun, was den (praktischen) Interessen entspricht. Tätigkeiten berühren so stark die menschliche Natur, dass sie in den Tagebüchern immer zu finden sind. Diese reine Tätigkeit kann Arbeit, Spiel, Kommunikation oder Dialog sein kann. Sie entsteht innerhalb von Beziehungen und führt zu innerer Reflexion und zur Entwicklung und Vervollkommnung des Charakters. Die Tätigkeit wirkt auf Lebensziel- und Wertorientierung und fördert die Selbstregulation (hierzu auch Ananjew 1974). Somit trägt sie in bedeutender Weise zur Identität des jungen Menschen bei. Für den alten Menschen ist sie eine Manifestation von Selbstgestaltung.

Charlotte Bühler unterschied in ihrem Standardwerk „Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem“ drei Aspekte des Lebenslaufs, den biologischen Verlaufsaspekt, den psychologischen Erlebensaspekt und den Werkaspekt, also die Produkte der Tätigkeit des Individuums in seinen

einzelnen Lebensphasen (Bühler 1933). Insofern übt die Jung-Alt-Interaktion einen bedeuten Einfluss auf die Werkbiographie schon des jungen Menschen aus. Darin enthalten ist schließlich auch der Werksinn nach Erikson (2013), also das Bewusstsein, etwas richtig, gut und selbstständig machen zu können.¹

Vom Wohnen alter Menschen berührt

Ein unerwarteter und bisher nicht untersuchter Befund ist die Wahrnehmung des Wohnens der Hochaltrigen von den Kindern und Jugendlichen. Da die Jugend die Zeit der Anschauung ist (und das Alter die des Tuns und Leistens, vgl. Schopenhauer 1922) nähern sich die jungen Menschen folgerichtig dem Wohnen der Alten in betrachtender Weise. Das Wohnen gehört zum Selbst und Wohnungen, in denen schon 50 Jahre gelebt wurde, sprechen Bände. In vielen Tagebüchern der Kinder und Jugendlichen werden Aspekte des Wohnens alter Menschen beschrieben, die mit den Daseinsthemen der Hochaltrigen zusammenhängen. Wer die Daseinsthemen alter Menschen erschließen kann, und das können die Jungen nur zu gut, erfasst auch deren Wohnerleben. Die Jugendlichen nehmen aber auch nachteilige Aspekte wahr, wie Dichte oder geringe Entfaltungsmöglichkeiten in den Pflegeheimen, andererseits aber auch Gemeinschaftserleben und die sozialen Beziehungen im angestammten Wohnen wie im Pflegeheim. Durch die gegenseitige Verständigung entfalten die Alten ihr Wohnen und gestalten dadurch ihr Selbst, es wird sogar die nähere Umgebung oder Heimat neu durchforstet. In einer Kasuistik der Doppeltagebuchstudie wird noch einmal das ganze Haus kreativ und höchst anspruchsvoll erkundet um schließlich bis an die Grenzen des Wohn-Daseins zu gelangen und die Auflösung zu reflektieren.

Hohe Sensibilität junger Menschen für Leid und Trauer

Die zunehmende Umwandlung der Seele mit Beginn in der späten Kindheit und Fortsetzung im Pubertätsalter führt zu Sehnsucht, Suchen und Getriebensein (Bühler). Die Welt wird neu erlebt und sie wird erliden, und gerade deshalb öffnet sich die Psyche des Jugendlichen gegenüber dem Leiden anderer. Das starke Hineinversetzenkönnen in die Gefühle der alten Menschen zeigte sich eindrücklich in den Tagebüchern (man denke an Xavier, an Myra und Teresa, an Natalie, an Daniel und Cilly). Tod und Trauer sind im Erleben der Jungen präsent, auch fürchten sie das Lebensende, das realistisch mit dem hohen Alter in Verbindung gebracht

¹ Viele Textstellen sind entnommen aus: Ehret, S. (2016): Echo der Generationen. Münster: Lit Verlag.

wird. Die Ordnung des Todes bricht in diesen intergenerationellen Kontext bei intensiver Begegnung notwendigerweise ein und beeinflusst das Denken und Fühlen der Jungen. Andererseits kommen sehr alte Menschen zu einem authentischen Ausdruck ihres Selbst in Bezug auf das Ende des Daseins und können so den Jungen vielfach Furcht nehmen. Das Leben wird als ein machbar glückliches aufgefasst.

Moralische Entwicklung

Insbesondere ein halbes Jahr nach der Intervention wurden langfristige Lerneffekte deutlich. Vielfach berichteten beide jugendlichen Altersgruppen von einer Zunahme moralischer Kompetenzen, die sie bewusst von den Alten gelernt haben. Sie sprachen von Verantwortung, von Tugenden und Selbstregulation und dem respektvollen Umgang mit den Eltern, alles Verhaltensweisen die ihnen die alten Menschen nahe gebracht hatten. Moral ist die Kernkompetenz der alten Menschen und wer sie hat, der hat auch Weisheit (Pasupathi & Staudinger 2001). Der alte Weise ist vor allem auch moralisch weise. Diese Stärke nehmen die Jungen sowohl in der späten Kindheit als auch Pubertät gerne an, denn sie befinden sich doch gerade in unterschiedlich sensiblen Phasen ihrer Moralentwicklung. Die Moral der ganz Alten zeigt sich auch in ihrer Sorge gegenüber den Enkeln und den sie besuchenden jungen Menschen, den nachfolgenden Generationen, der Menschheit allgemein.

Altersbild und Jugendbild

Das Altersbild der jungen Menschen ist entgegen einigen bisherigen Darstellungen weitgehend positiv. Fast 60% der Schüler haben ein rein positives Altersbild, obwohl sie auch explizit nach negativen Attributen gefragt wurden. Die Verletzlichkeit des Alters wird von den jungen Menschen bei weitem nicht so belastend erlebt wie von den mittleren Lebensaltern. Zudem wurde das Altersbild der

Was denke ich im Nachhinein

Wie schon gesagt, ich finde man sollte die Menschen auf Grund ihres Alters nicht in eine Schublade stecken. Man sollte ihnen einfach mal zuhören, von ihnen kann man viel lernen. Ich werde in Zukunft bestimmt oft darüber nachdenken. Viele Sätze der Frau haben mich nachdenklich gemacht. Ich bin froh hier mitgemacht zuhaben.



jungen Menschen vielfältiger. Junge Menschen vergleichen mit den eigenen Großeltern, relativieren und differenzieren dabei das Alter.

Bei den älteren Menschen entwickelt sich durch Begegnungen mit den Jungen ein immer differenzierteres Jugendbild, das sehr befruchtend und erneuernd auf den alten Menschen wirkt. Das Jugendbild führt uns wieder zu den Archetypen, diesmal zum Kindarchetyp und Formen der Wiedergeburt (C.G. Jung). Wenn sich der alte Mensch wieder mit seiner persönlichen Kindheit identifiziert durch die Begegnung mit dem jungen Menschen, kommt es auch zu spontanen Individuationsprozessen. Dies geschieht beispielsweise im Spiel, in herstellenden Interaktionen und gemeinsamen Tätigkeiten wo häufig symbolische Kindformen benutzt wie das Runden, der Kreis oder die Kugel (Jung 2011, S.178), in unserer Studie war es das Ostereierfärben, das Vogelhausbauen oder Berliner backen.

6.2. Erste Ergebnisse aus den Gesprächsanalysen

Sämtliche Ergebnisse der Tagebuchmethode können mit den Gesprächsanalysen bestätigt werden. Die Methoden ergänzen sich, es treten aber auch neue Aspekte zu Tage, die nur ein Gespräch oder ein Dialog bieten kann. So entdeckten wir Phänomene von Staunen und Neugier genuin aus den Gesprächen heraus.

Was sich da zwischen den Menschen abspielt, wird oft überhört. Wenn man den Dialog weiterdenkt, zu Ende denkt, dann ist noch viel zu tun. In jedem Gespräch verbergen sich unendlich viele Möglichkeiten des Dialogs. Ein erstes Ergebnis ist vielleicht das, dass es eine defizitäre Alterssprache eigentlich nicht gibt. Junge Menschen lieben es, Geschichten der Alten zu hören. „Es ist viel spannender, weil Sie dabei waren und man nimmt das auch viel mehr ernst“ (Schülerin 16, im Dialog). Von Langeweile keine Spur. Dynamisch gesehen führt der sensible und wahrhaftig geführte Intergenerationendialog relativ schnell zu einer Normalisierung des Sprachverhaltens durch gegenseitiges Verstehen. In einigen Fällen entsteht mit der Zeit eine enorme Vertrauensbasis, die sogar therapeutisch nützlich sein kann. Ein weiteres großes Potenzial sehen wir im interkulturellen und intergenerationellen Erzählen. Dies stellt eine traditionell-pragmatische Lernform dar, die mindestens so effizient sein können wie didaktische Ansätze.

Ein Beispiel für eine Gesprächssequenz, die dialogisch wird, ist im Folgenden dargestellt:

Vom Dialog im Gespräch

Was kennzeichnet einen Dialog? Gemeint ist der wahrhaftige Dialog, wenn ein Ich zu einem Du spricht, wie es Martin Buber beschreibt. Solch ein Dialog *entfaltet* sich erst in einem Gespräch oder entsteht urplötzlich. Die Bedingungen, wie dieses Dialogische entsteht und was es auszeichnet, möchten wir untersuchen. Ein Beispiel für einen Dialog finden wir in unserer Studie:

Marcia (94): Kennt Ihr alte Leute?

Nova (16): Ja

Marcia: Aber bestimmt nicht in dem Alter.

June (15): Also, ich kannte eine, die war 94.

Marcia: Hast Du Großeltern?

June: M-mm (bejahend)

Marcia: Aber die sind noch längst nicht so alt.

June: Nein. Aber ich kannte eine. Also meine Oma hat sich immer mit einer Freundin von früher getroffen und ich war dann auch immer dabei. Und die war auch 94. Aber die ist vor einem halben Jahr...oder vor einem Dreivierteljahr ist die gestorben.

Marcia: Ist wahr? Na, das wird dann für die Oma auch schlimm gewesen sein, wenn sie eine Freundin verloren hat.

June: Ja. Die haben sich jede Woche zweimal getroffen, und es war halt noch von früher. Ja.

Marcia: Denn manchmal, kann ich mir vorstellen, ist eine Freundschaft mehr wert als die eigene Verwandtschaft. Nicht? Es ist doch eigentlich auch so.

June: M-mm (bejahend).

Marcia: Ja, wie gesagt, und ich habe vor vierzehn Tagen...ja, vor vierzehn Tagen...nein, vor drei Wochen habe ich auch eine gute Freundin verloren. Ist halt so. Ich meine, *Wir sind ja nur Gast auf Erden*, nicht?

Nova: Genau.

Marcia: Ist es so? Das ist ein geflügeltes Wort.

Erzählung und Dialog – Kommunikation von Jung und Alt als dynamisches Geschehen

Das teilweise veränderte Kommunikationsverhalten älterer Menschen zwischen den Polen Verbosität oder Kaum-mehr-Sprechen, das in der Literatur beschrieben wird, ist ein Status quo. Dynamisch gesehen führt der sensibel und wahrhaftig geführte intergenerationelle Dialog relativ schnell zu einer Normalisierung des Sprachverhaltens durch das gegenseitige Verstehen. Das langweilige Drauflossprechen stört nur solange, bis beim jungen Menschen ein Interesse am Hochaltrigen entstanden ist, ebenso verändert sich das Verschlossensein der jungen Menschen, das durch das wahre Interesse der Alten überwunden wird und sich der junge Mensch dann öffnen kann. Dieser Befund lässt sich gut über die Zeit in den Tagebüchern verfolgen und zeigt sich auch im Verlauf nur eines Gesprächs, das nicht vorzeitig abgebrochen wird.

In den letzten Jahren ist Gesprächs- und Dialogforschung weit in den Hintergrund getreten, um neueren Forschungsrichtungen Platz zu machen. Mit dieser Studie soll nicht zuletzt auch eine neue Dialogforschung begründet werden, die vielerorts von der Gesellschaft gefordert und begrüßt werden könnte.

6.3. Ergebnisse aus den Spielstudien und Interpretationen

Kindliches Spiel und Spiel von Jung und Alt

Zur Bedeutung des Kinderspiels kann man Psychologie, Pädagogik, Philosophie wie folgt zusammenfassen: Die Spielsphäre ist eine eigene Sphäre des (Da)Seins. Das Spiel trägt Sinn und Zweck in sich selbst, ist reine Tätigkeit. Kinderzeit ist vorwiegend Spielzeit, die im weiteren Lebenslauf zunehmend in Arbeit übergeht, aber nie gänzlich verloren geht. Das kindliche Spiel ist wohl die authentischste Ausdrucksform des Kindes, das Spiel dient der Vorübung auf das Leben und gilt als Schutzzone der Entwicklung. Kinder können Traumata oder Belastungen auch einfach „wegspielen“ (unabhängig von Spätfolgen in der Realsphäre).

Im Spiel kann sich Jung und Alt selbstaktualisieren, d.h. den Punkt persönlicher Entwicklung finden, der zeitlich und räumlich der aktuellen Persönlichkeit am nächsten kommt. Wir sprechen dann vom Lageschema, in dem sich das aktuelle Wesen einer Person niederschlägt. Für theoretische Spielforscher ist das Spiel eine ausgezeichnete Seinsweise von Leben, es ist im Plan der Natur vorgesehen und hat eine besondere Bedeutung über den gesamten Lebenslauf (Chateau 1976). Folgen wir Thomaes dynamischer Persönlichkeitstheorie (1951), so ist das Propulsive, das sich teilweise, aber

nicht ausschließlich im Flow zeigt, das zentrale Merkmal des Spiels. Doch dieses Propulsive unterscheidet sich in den einzelnen Lebensaltern. Während es in jungen Jahren noch stark mit Impulsivität verbunden ist, löst es sich im Alter von den Emotionen ab, wird reiner und unverwechselbarer (Ehret 2010).

Welche Bedeutung kommt nun aber den Alten zu?

In quasi allen Spielen fungierten die Älteren als Spielführer in der Weise, dass sie die Ordnung des Spiels aufrecht zu erhalten versuchen. Trotz Regelkenntnis ist es für Jüngere schwierig, diese immer genau zu befolgen, die Emotionalität ist zuweilen impulsiv oder komplex, der Egozentrismus noch ausgeprägt, die Konstanz der Zusammenarbeit noch unbeständig und das Wissen unvollständig. Was aber stets fehlt ist der moralische Überblick. Da sind die Ältesten Kompetenzträger, wenn sie sich auf das Spiel einlassen. Aus der Beobachtungsphase lassen sich zentrale Thesen ableiten.

12 Thesen zum Spiel von Jung und Alt

- (1) Der alte Mensch ist Bindungsperson für den Jungen von besonderer Qualität durch seine Ruhe, Gelassenheit, Stabilität und Integrität. Der junge Mensch spiegelt sich im alten. Von Langlebigen geht eine besondere Attraktivität aus. Durch Spielen können sich Bindungen von Jung und Alt festigen.
- (2) Auch unruhigen Kindern (Bindungsstil, Aufmerksamkeitsstörung) gelingt es, mit alten Menschen lange Zeit in Konzentration oder Flow zu spielen.
- (3) Unbeständigkeit, Aufbrausen und Überschussenergie bei den Jungen gehen zurück, wenn sie im Spiel mit den Alten sind. Die Ruhe des Alters wirkt wie Labsal auf die kindliche Seele.
- (4) Ältere sind Hüter der Ordnung und der Regeln. Die Jungen erlangen moralische Kompetenz durch das Spiel mit den Älteren.
- (5) Durch das Spiel von Jung und Alt gelingt es relativ schnell, eine menschliche Ordnung in die (Spiel)Welt zu bringen, die moralische Züge aufweist.
- (6) In Jung und Alt ergänzen sich fluide und kristalline Intelligenz.
- (7) Die kristalline Intelligenz der Älteren ist von größtem Vorteil, wenn die sprachlichen Ergänzungen sich feinfühlig auf die Bedürfnisse des Kindes beziehen. Die beiden Wege daseinsthematischer Zugang und mütterlich-sorgender haben sich idealtypisch herausgebildet. Das Kind erreicht dann die Zone nächster Entwicklung.

(8) Alte Menschen können besondere Interessen bei Jungen wecken. Dies gelingt im Spiel wie auch in anderen Begegnungskontexten. Hierzu ist Bindung notwendig.

(9) Durch die Begegnung mit dem jungen Menschen entwickelt sich Sorge beim alten Menschen und findet einen Ausdruck. Dies gilt sowohl für das Spiel als auch für andere Kontexte.

(10) Die Ältesten schlichten und harmonisieren Wettbewerb und Konkurrenz bei den Jungen.

(11) Jung und Alt ergänzen sich hervorragend in Führungsrollen.

(12) Es gibt drei Formen des Zusammenhangs von Sprache und Spiel: entweder a) kohärent, wenn direkt über das Spiel kommuniziert wird, b) getrennt, wenn sich Sprache und Dialoge vom Spiel abheben, z.B. beim biographischen Erzählen (während oder nach Beenden des Spiels) oder wenn nur auf das Spiel fokussiert wird (Flow) oder c) inkohärent, wenn das Gespräch im Vordergrund steht und das Spiel mechanisch nebenher läuft.

(Zusatzthese) Spiele von Jung und Alt werden von Älteren oder von der Gemeinschaft abgebrochen, wenn die Befindlichkeit mindestens eines Beteiligten nachhaltig gestört ist, oder einzelne Spieler überfordert oder unterfordert sind und wenn diese Nachteile nicht ausgeglichen werden können.

(aus Ehret 2016)

6.4. Ergebnisse aus den Zukunftswerkstätten

Die Ideenwerkstatt Jung und Alt erbrachte den Beweis, dass ein innovativer Bildungskontext, wie ihn die Methode einer Zukunftswerkstatt nach Jungk darstellt, sowohl die Stärken und Kompetenzen hochaltriger Menschen als auch die schlummernden Interessen, Einstellungen und Motivationen von jungen Menschen gewinnbringend und recht schnell zu Tage fördern kann.

Die Methode der Zukunftswerkstatt von Jungk und Müllert (1989) stellt ein fantasievolles Auseinandersetzen einer Gruppe mit der Realität bzw. einer momentanen Problemstellung dar und versucht in einem kreativen Schaffensprozess Ideen für die Zukunft zu entwickeln. Jungk und Müllert beschreiben die Vorzüge der Methode in ihren Erfahrungen mit durchgeführten Zukunftswerkstätten damit, dass das Interesse „lebhafter als bei üblichen Veranstaltungen sei“ und die „schlummernde Kreativität“ der TeilnehmerInnen „endlich gefordert, geweckt und zur Entfaltung gebracht“ wurde. (S.15)


Insbesondere die Entfaltung und Schöpfung von Kreativitätspotenzialen in einem kooperativen Verfahren werden der Zukunftswerkstatt attestiert. Ihren Erwartungen an das Miteinander und an die Einstellung, mit der Jung und Alt in das Gespräch treten, werden durch die Mitarbeit beider Generationen übertroffen:

„Ich finds grad voll krass, dass beide Generationen sich so dafür einsetzen. [...] aber dadurch, dass beide grade irgendwie so richtig krass mitarbeiten, find ich das echt cool.“ (Mädchen, 16)

6.5. Psychometrische Ergebnisse

Auch eine quantitative Analyse brachte Erstaunliches an den Tag. In den Tagebuchstudien wurde zu zwei Messzeitpunkten (in einer Teilstichprobe zu drei MZP) mit Hilfe der Sense of Coherence Scale der Kohärenzsinn der jungen Menschen erfasst. Es zeigten sich bei jenen Jugendlichen, die geringere Ausgangswerte haben, signifikante Verbesserungen im Vergleich zu Jugendlichen mit hohen Ausgangswerten. Das Ergebnis lädt förmlich dazu ein, in Studien zur Selbstregulation von Adoleszenten alte Menschen mit einzubeziehen. Ein entsprechender Forschungsantrag wurde bereits gestellt. Der Kohärenzsinn ist ein international anerkanntes Maß für Salutogenese, die als Indikator für eine gesundheitlich selbstoptimierende Lebensweise gilt.

Effekte der Jung-Alt-Intervention auf den Kohärenzsinn der Jugendlichen				
Interventionsgruppe (N)	Alter / Schulart	T1 Mittelwert SOC-9	Intervention	T2 Mittelwert SOC-9
IG 1 (N=34)	12-18 Jahre Realschule/ Gymnasium	46,94	Drei Monate wöchentlich Besuche: Gespräche/ Tätigkeiten	47,44
IG 2 (N=19)	14-18 Jahre Gemeinschafts- schule/ Kulturschule	39,74	Einmaliges Gespräch „Erzähl mir aus der Zeit als du Kind warst“	43,24
T-Test P<		,010		,108
Zweifaktorielle Varianzanalyse mit Messwiederholung			Haupteffekt P< 0,010 Interaktionseffekt P< 0,040	



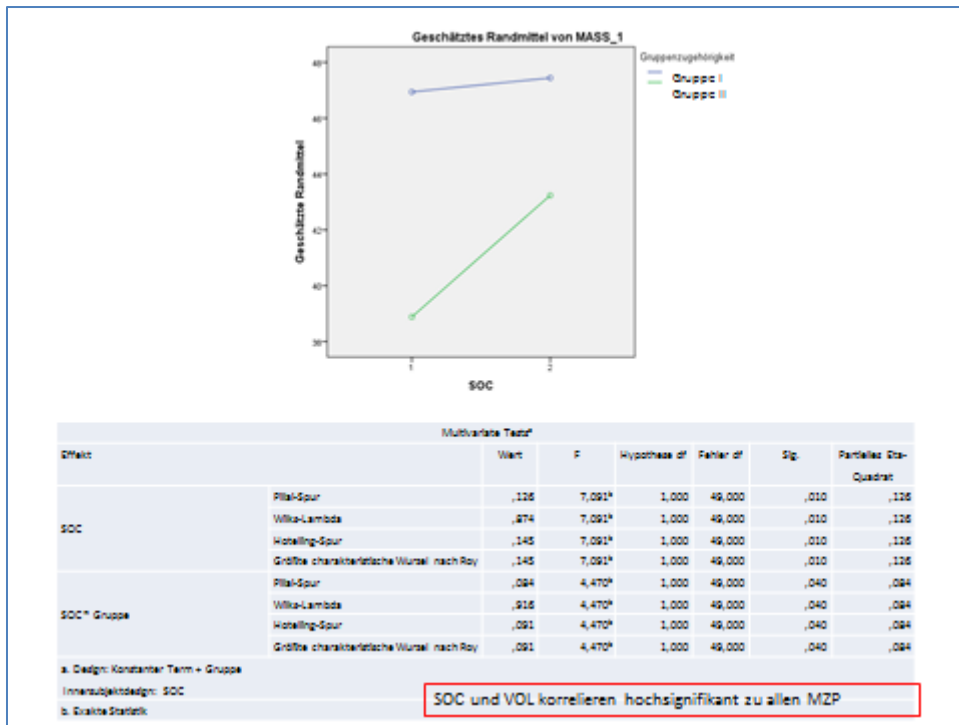


Abb. 2 und 3: Effekte auf den Kohärenzsinn von Jugendlichen in der Echo Studie

Bei den Schülern mit hohen SOC-Werten gab es keine signifikante Veränderung im Zeitverlauf von drei Messzeitpunkten einschließlich des Follow Ups. Es handelt sich hier um einen Deckeneffekt. Kohärenzsinn und Lebensbewertung korrelieren hochsignifikant, die Intervention wird aber in der VOL-Skala nicht signifikant. Dadurch zeigt sich, dass sich signifikante Veränderungen zunächst auf der strategischen, instrumentellen Verhaltensebene zeigen, später möglicherweise in den Lebenskonzepten. Auch bei den Hochbetagten lag ein Deckeneffekt vor, denn sehr alte Personen, die sich in dieser Studie engagierten, hatten eine hohe Lebensbindung vorzuweisen (hohe VOL-Werte).

7 Das Symposium Echo der Generationen

Das letzte halbe Jahr der Studie stand ganz im Zeichen der Ausrichtung des bundesweit angekündigten Symposiums Echo der Generationen. Es richtete sich an Schulen, Bildungseinrichtungen, Kommunalvertreter und Politiker, Pädagogen, Psychologen, Vertreter der Altenhilfe und interessierte Bürger. Ziel dieses Symposiums war es, die Studienergebnisse in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext zu stellen. Hierzu wurden renommierte Vertreter der Jugendpsychologie, der Alterspsychologie, der psychologischen und anthropologischen Grundlagenforschung sowie der Kriegs-

generationenforschung eingeladen, um das Thema gemeinsam zu diskutieren.

Die wissenschaftlich-gesellschaftliche Diskussion, die teilweise schon transdisziplinäre Züge trug, ging der Frage nach, wie unsere Gesellschaft die soziale Symmetrie der Lebensalter nutzen kann oder mit anderen Worten, wie eine generative Gesellschaft entstehen kann. Schließlich einigte man sich darauf, dass Gespräch und Rede die Quelle intergenerationeller Kultur sind.

8 Die Ergebnisse aus transdisziplinärer Sicht

Mit der Studie Echo der Generationen sucht sich die Forschung eine eigene Ordnung, und nicht eine in Teilsystemen gegebene und immer fester werdende Ordnung sucht sich ihre Forschung. Begegnungen und Generationendialoge, wie zuvor beschrieben, wurden bisher nicht in dieser Form untersucht. Für das, was sich *zwischen* den Menschen abspielt, gibt es noch wenig wissenschaftliches und gesellschaftliches Interesse. Das Zwischen ist aber ein wichtiger Teil von Kultur, von Seinskultur, aus dem sich enorme Potenziale speisen. Denken wir an das Gespräch, den Dialog und Polylog, die intergenerative Tätigkeit, Flow und Spiel, Gemeinschaft und Musik.

Europa wird eine Vorreiterrolle in einer Welt des langen Lebens spielen. Der demographische Wandel entfaltet in den höchsten Altersgruppen seine stärkste Kraft (ausführlich hierzu Lehr 2016). Die Kompetenz vieler hochaltriger Menschen wird von der Gesellschaft nicht abgerufen, es gibt hierfür keinen Sinn, noch kaum Gespür. Werte des Lebens und Menschenbilder müssten sich grundlegend wandeln, sollen schnell Fortschritte erzielt werden.

Das Hauptergebnis der Studie war, dass belegt wurde, dass Jung und Alt sich gegenseitig brauchen. Die Gesellschaft erhält ihre Balance zurück, wenn sie Strukturen erzeugt, in denen Menschen ursprünglich und anthropologisch kohärent miteinander interagieren können. Dabei muss die volle Lebensspanne ausgeschöpft werden. Dieser Lebensordnung liegt eine Symmetrie zugrunde.

Wir gehen davon aus, dass das Problem, das durch die Studie sichtbar wurde, und das ich den generativen Aufbau der Gesellschaft nennen möchte, von öffentlichem Interesse ist. Die Wissenschaft hat hier eine besondere Aufklärungsaufgabe zu übernehmen. Wegen des öffentlichen

Charakters des Problems ist vor dem wissenschaftlichen Zugriff eine Reformulierung notwendig, die das Problem wissenschaftlich erst anschlussfähig macht (Balsiger 2005). Dies wurde mit den Arbeiten im Projekt und Symposium getan.

In diesem Forschungsbericht wurden nur die Hauptergebnisse dargestellt werden. Weitere Informationen finden Sie in einzelnen Publikationen wieder oder können direkt bei der Projektleitung angefordert werden.

9 Literatur

Literatur zur Studie:

Ehret, S. (2017): Kaleidoskop des Alter(n)s – Eine Reformulierung zum Gestaltwandel im hohen Alter. Psychosozial 01/17.

Ehret, S. (Hrsg.) (in Druck): Symposium Echo der Generationen. Dokumentation. Heibooks. Universitätsbibliothek Heidelberg.

Ehret, S. (2016): Echo der Generationen. Eine intergenerationelle Studie. Münster: Lit Verlag.

Kruse, A., Schmitt, E., Ehret, S. (2014): Generali Hochaltrigenstudie. Generali Zukunftsfonds.

Weiterführende Literatur:

Ananjew, B.G. (1974): Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.

Auhagen, Ann Elisabeth (1991): Freundschaft im Alltag. Eine Untersuchung mit dem Doppeltagebuch. Bern: Huber.

Balsiger, P. (2005): Transdisziplinarität. Paderborn: Fink Verlag.

Buber, M. (1994): Das dialogische Prinzip. Gerlingen: Lambert Schneider.

Bühler, C. (1967): Das Seelenleben des Jugendlichen. Stuttgart: Fischer.

Bühler, C. (1933): Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Leipzig: Hirzel.

Chateau, J. (1976): Das Spiel des Kindes. Paderborn: Schöningh.

- Ehret, S. (2010): Potenziale von Menschen mit Demenz : Propulsivität - Begegnungsfähigkeit – Reifen. In: Kruse, A. (Hrsg.) Potenziale im Altern, S. 331-342. Heidelberg: AKA.
- Erikson, E.H. (2013): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Girtler R (2001) Methoden der Feldforschung. Böhlau, Wien
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (2009): Komparative Kasuistik. Lengerich: Pabst
- Jung, C. G. (2011): Die Archetypen und das kollektive Unbewußte. Ostfildern: Patmos.
- Jungk, R. & Müllert, N. (1989): Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation. München: Heyne.
- Kruse, A. (2013). Potenziale des höchsten Alters: Die Verbindung von Introversion, Offenheit und Generativität. In: Zweite Heidelberger Hundertjährigenstudie. Stuttgart: Bosch Stiftung.
- Lehr, U. (2016). Differenzielle Entwicklungspsychologie: Hochaltrigkeit in einer Gesellschaft des langen Lebens. Vortrag an der Katholischen Hochschule Mainz.
- Pasupathi, M. & Staudinger, U. M. (2001). Do advanced moral reasoners also show wisdom? Linking moral reasoning and wisdom-related knowledge and judgment. *International Journal of Behavioral Development*, 25, 401-415.
- Schmitz, B.(1989): Einführung in die Zeitreihenanalyse: Modelle, Softwarebeschreibung, Anwendungen. Bern: Huber.
- Schneider, W. F. (1989): Zukunftsbezogene Zeitperspektive von Hochbetagten. Regensburg: Roderer.
- Schopenhauer, A. (1922): Parerga und Paralipomena, Erster Band. Sämtl. Werke, hrsg. von Julius Frauenstädt. Leipzig: Brockhaus.
- Spranger, E. (1963): Psychologie des Jugendalters. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Thomae, H. (1951): Persönlichkeit. Eine dynamische Interpretation. Bonn: Bouvier.
- Wygotski, L. (1987): Ausgewählte Schriften. Band 2: Arbeiten zur psychischen Entwicklung der Persönlichkeit. Köln: Pahl-Rugenstein.

Zweiter Teil

Konzepte zur Entwicklung und Implementierung nachhaltiger Generationenprojekte in der Kommune

Prof. Dr. Dr. h.c. Andreas Kruse & Prof. Dr. Eric Schmitt

Einleitung

Das von der Dietmar Hopp Stiftung geförderte Projekt „Zugehörigkeit und Mitverantwortung fördern – Bausteine zur Entwicklung einer generativen Gesellschaft“ baute auf drei Komponenten auf: (I) Es sollten Kontakte und Begegnungen zwischen jungen (in Kindheit oder Jugend stehenden) und alten Menschen (im neunten oder zehnten Lebensjahrzehnt stehenden) gestiftet werden, um die Teilhabe und Potenzialverwirklichung in beiden Lebensphasen zu fördern. (II) Die Kontakte und Begegnungen sollten durch teilnehmende Beobachtung, Tagebuchanalyse, Interviews und Fragebögen in ihrer Bedeutung für Teilhabe und Potenzialverwirklichung erfasst werden. (III) Die Projekterfahrungen in den fünf für die Mitarbeit gewonnenen Kommunen – wie auch in einer Kommune in Nordrhein-Westfalen, die für die Übertragbarkeitsanalyse der Ergebnisse ausgewählt worden war – sollten systematisch dokumentiert, in Expertengesprächen vorgestellt, ausgewertet und konsentiert werden.

Wie bereits in Teil I des Abschlussberichts dargelegt, haben an dem Projekt N= 210 Personen teilgenommen, 148 Kinder und Jugendliche, 62 alte Menschen (85 Jahre und älter). Die beiden erstgenannten Komponenten des Projekts – I: Stiftung von Kontakten zwischen jungen und alten Menschen; II: Differenzierte Erfassung, Dokumentation und Auswertung der Begegnungen zwischen Jung und Alt – wurden in Teil I des Abschlussberichts ausführlich dargelegt.

In diesem Teil II des Abschlussberichts steht die Analyse der Expertengespräche im Zentrum, in denen die Ergebnisse der Mehrgenerationenkontakte und der aus diesen Kontakten hervorgehenden Projekte vorgestellt, erörtert und konsentiert wurden.

1. Hintergrund der Expertengespräche

Unser Projekt stellte sich nicht nur die Aufgabe, Kontakte zwischen jungen und alten Menschen (85 Jahre und älter) anzustoßen und die aus diesen Kontakten hervorgehenden Begegnungen und Projekte systematisch zu begleiten und auszuwerten. Über diese Aufgabe hinaus setzte sich das Projekt auch das Ziel, Empfehlungen für Kommunen zu erarbeiten, die sich vor allem auf die Frage konzentrieren sollten, wie es gelingen kann, den Kontakt zwischen Jung und Alt zu fördern und auszubauen. Dabei ging es bei den Empfehlungen ausschließlich um die Einbeziehung von Menschen im vierten Lebensalter – also ungefähr ab 85 Jahren – in Mehrgenerationenprojekte. Die Konzentration auf das vierte Lebensalter verdankte sich folgenden fünf Überlegungen:

(1) Über die Engagementbereitschaft und das praktizierte Engagement im dritten Lebensalter (65 bis 84 Jahre) liegen differenzierte Ergebnisse vor, die zeigen, dass zwischen 30 und 40 Prozent der im dritten Lebensalter stehenden Menschen in irgendeiner Form freiwillig (bürgerschaftlich) engagiert sind. Es lassen sich zwar in der Gruppe der 60-84-Jährigen zahlreiche Differenzierungen mit Blick auf die Engagementbereitschaft wie auch auf das tatsächlich ausgeübte Engagement vornehmen – zum Beispiel sind Menschen, die einen Partner bzw. eine Partnerin haben, die einen höheren Bildungsstand aufweisen und die ihre Gesundheit als (relativ) gut einschätzen, in deutlich höherem Maße engagiert als Personen, die alleine leben, die einen geringeren Bildungsstand aufweisen und die ihre Gesundheit als (relativ) schlecht einschätzen. Doch kann man davon ausgehen, dass die im dritten Lebensalter stehenden Menschen insgesamt eine vergleichsweise hohe Teilhabe zeigen, wenn man diese im Sinne des Engagements im öffentlichen Raum operationalisiert. Und auch mit Blick auf das soziale Eingebundensein – hier operationalisiert im Sinne des subjektiven Gefühls, in soziale Netzwerke eingebunden zu sein und über eine ausreichende Anzahl von qualitativ guten Kontakten zu verfügen – finden sich im dritten Lebensalter positiv zu bewertende Ergebnisse: Fasst man die zahlreichen Studienergebnisse zu dieser Frage zusammen, so ist festzustellen, dass nur vier bis fünf Prozent dieser Altersgruppe unfreiwillige Einsamkeit erleben; zwischen fünf und acht Prozent dieser Altersgruppe berichten, sich *gelegentlich* einsam zu fühlen.

(2) Die Engagementbereitschaft, das praktizierte Engagement sowie das erlebte soziale Eingebundensein gehen ab dem neunten Lebensjahrzehnt, vor allem ab der Mitte des neunten Lebensjahrzehnts erkennbar zurück – dies zeigen die Ergebnisse der Generali Studie 2013, der Generali Studie 2017 und des Alterssurveys sehr deutlich. Aber auch in der Heidelberger Hundertjährigen-Studie ließen sich entsprechende Rückgänge des Engagements im hohen und höchsten Alter nachweisen. – Folgen wir wieder

den für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen Analysen (siehe die beiden Generali-Studien und den Alterssurvey), so sind von den 80-85-Jährigen nur noch 15 bis 25 Prozent ehrenamtlich (bürgerschaftlich) engagiert. Für die 85-Jährigen und Älteren liegen mit Blick auf dieses Merkmal keine repräsentativen Daten vor. In der Gruppe der 80-Jährigen und Älteren steigt auch der Anteil jener Menschen, die sich (gelegentlich) einsam fühlen, deutlich an: Zwischen acht und zwölf Prozent dieser Altersgruppe berichten, sich einsam zu fühlen, bis zu 20 Prozent geben an, sich *gelegentlich* einsam zu fühlen. Mit anderen Worten: Es erscheint als sehr wichtig, kommunale Konzepte zu entwickeln, die in besonderer Weise geeignet sind, die Teilhabe und das erlebte Eingebundensein von Menschen im vierten Lebensalter zu fördern.

(3) Die Bedeutung, die das Engagement für andere Menschen für Lebensqualität und Wohlbefinden auch im hohen Alter (vierten Lebensalter) besitzen, kann nicht hoch genug bewertet werden, wenn man empirischen Studienergebnissen folgt. Das Gefühl, gebraucht zu werden, etwas für andere Menschen (innerhalb oder außerhalb der Familie) tun zu können, die Entwicklung speziell junger Menschen fördern zu können, ist eine wichtige Grundlage für die erhaltene Lebensqualität und das erhaltene Wohlbefinden auch im hohen Alter. Die nicht selten anzutreffende Annahme, dass sich Menschen in diesem Alter nicht mehr für Kontakte interessieren, sich in diesen Kontakten nicht mehr engagieren, nur noch geringes Interesse an Gesellschaft, Politik und Kultur besitzen, ist vor dem Hintergrund von Untersuchungsergebnissen zu korrigieren: der größte Teil alter Menschen hat großes, wenn nicht sogar größtes Interesse daran, im lebendigen Austausch mit anderen Menschen zu stehen, Hilfe zu geben und nicht nur zu empfangen, etwas für andere Menschen zu tun, ihren sozialen Nahraum oder auch den öffentlichen Raum aktiv mitzugestalten. Dieses – in der Literatur mit Generativität, symbolischer Immortalität oder Gerotranszendenz – umschriebene Motiv haben wir in eigenen Untersuchungen mit dem Begriff der „Sorge für andere Menschen und Sorge um andere Menschen“ belegt.

(4) Dies zeigt, dass persönliche Ziele und Motive nicht immer im Einklang mit der sozialen Realität stehen, wie diese gerade von Menschen im hohen Alter wahrgenommen wird. In Untersuchungen, in denen gezielt die Frage gestellt wurde, wie Menschen im vierten Lebensalter diese soziale Realität deuten, konnten folgende Befunde gewonnen werden: Das Interesse von Vereinen wie auch von sozialen und kulturellen Einrichtungen an dem Engagement alter (im vierten Lebensalter stehender) Menschen ist gering oder gar nicht vorhanden. Vereine oder Einrichtungen sprechen alte Menschen gar nicht mehr auf dieses potenzielle Engagement an, sie scheinen davon auszugehen, dass alte Menschen ihrerseits kein Interesse an

diesem Engagement besitzen. Körperliche Einbußen im hohen Lebensalter werden oftmals mit allgemein verringerter Kompetenz gleichgesetzt; sie sind ein Grund dafür, warum alten Menschen auch die Kompetenz für ein anspruchsvolles ehrenamtliches Engagement abgesprochen wird. Hier findet sich eine negative kollektive Deutung des Alters, die die Möglichkeiten alter Menschen, sich im öffentlichen Raum zu engagieren, erkennbar einschränkt. Mit anderen Worten: die Gelegenheitsstrukturen für dieses Engagement bieten sich Menschen im vierten Lebensalter in deutlich geringerem Maße als Menschen im dritten Lebensalter. Die Möglichkeiten zum ehrenamtlichen Engagement sind auch dadurch begrenzt, dass es im hohen Alter schwerer fällt, Einrichtungen aufzusuchen, in denen man sich ehrenamtlich engagieren kann. Auf die mobilitätsfreundliche Gestaltung der Umwelt wird nicht immer ausreichend Wert gelegt – und darunter leiden vor allem alte Menschen, die das Bedürfnis haben, sich an verschiedenen Orten innerhalb einer Kommune zu engagieren, anderen Menschen zu begegnen und Bildungsangebote zu nutzen, die das Verständnis der Generationen füreinander sowie das gegenseitige Interesse der Generationen zu fördern vermögen.

(5) Daraus erwachsen nun besondere Herausforderungen für die Kommunen, wie auch für die Vereine in den Kommunen: nämlich öffentliche Räume so zu gestalten, Altersbilder so zu differenzieren, alte Menschen so anzusprechen, dass das Interesse oder die Freude am Engagement für andere Menschen erhalten bleibt und dass sich die Engagementbereitschaft – wie übrigens auch die Bildungsbereitschaft – verwirklichen, dass diese „leben“ und „lebendig“ bleiben kann. Zudem ergibt sich die Notwendigkeit, den im öffentlichen Raum verwirklichten *Mehrgenerationengedanken* (wie sich dieser im vergangenen Jahrzehnt in der Bundesrepublik Deutschland überzeugend etablieren konnte, vor allem durch die Schaffung von Mehrgenerationenzentren) systematisch auf Menschen im vierten Lebensalter auszuweiten und diese nicht von Mehrgenerationenkonzepten und -projekten auszuschließen. Dies bedeutet aber auch, alten Menschen in solchen Mehrgenerationenkonzepten und -projekten nicht nur (oder auch nur primär) eine passive, hilfeempfangende Rolle zuzuordnen (wie dies ja nicht selten geschieht), sondern sie ausdrücklich auch als aktive hilfegebende Personen anzusprechen, die in dem Mehrgenerationenkontakt Sorge zeigen und Sorge geben können. Der *lebendige Austausch in Wort und Tat* bildet eine zentrale Zielsetzung des Mehrgenerationengedankens – auch mit Blick auf die im vierten Lebensalter stehenden Menschen. Gerade hier muss ein verändertes Denken der Kommunen stattfinden.

2. Drei Formen des Expertengesprächs

Wir haben in diesem Projekt drei Formen des Expertengesprächs verwirklicht: (2.1.) Präsentation und ausführliche Diskussion der (vorläufigen bzw. endgültigen) Projektergebnisse auf (kommunal-)politischen Konferenzen, auf Konferenzen der Wohlfahrtsverbände, auf nationalen politischen Plattformen, schließlich auf kulturellen Foren. (2.2.) Interviews mit N= 65 Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der sozialkulturellen Arbeit in Kommunen. (2.3.) Jeweils drei Gruppengespräche mit N= 10 Kommunal- und Institutionenvertretern zur Bewertung der von uns unterbreiteten Empfehlungen (Gruppengrößen: 4, 3, 3). Insgesamt fanden neun Gruppengespräche statt.

2.1. Präsentation und Diskussion auf Konferenzen

Von Mai 2015 bis Dezember 2016 wurde das Projekt auf insgesamt 13 Bundes- und Landes-Konferenzen und einer internationalen Konferenz vorgestellt; im Januar tritt eine internationale Konferenz hinzu. Zu nennen sind der Demografie-Gipfel der Bundesregierung, zwei nationalen Konferenzen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zu den Mehr-Generationen-Häusern, zwei nationalen Konferenzen der Evangelischen und der Katholischen Kirche in Deutschland, zwei nationalen Konferenzen des Deutschen Vereins für soziale und private Fürsorge, zwei nationalen Konferenzen des Diakonischen Werks Deutschlands und des Caritas-Verbandes Deutschlands, das Weltwirtschaftsforum in Davos, Landeskonferenzen der Sozial- und Gesundheitsminister der Bundesländer Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Darüber hinaus wurden Präsentationen (mit anschließenden Diskussionen) auf drei Stiftungstagen vorgenommen. Im Januar 2017 wird das Projekt erneut auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos vorgestellt und diskutiert werden.

Ad a: Warum waren und sind diese Präsentationen und Diskussionen für die Konzeptentwicklung so wichtig? *Ad b:* Wie wurden diese Präsentationen und Diskussionen ins Werk gesetzt und ausgewertet?

Ad a: Sie sind wichtig, weil Erfahrungen, die politische und Verbandsvertreter mit der Umsetzung von Mehr-Generationen-Konzepten gewonnen haben, in unsere eigene Projektkonzeption eingehen können, wobei vor allem Erfahrungen wichtig sind, die sich auf die Beseitigung von Barrieren des Engagements alter Menschen beziehen. Weiterhin gibt es in einzelnen Kommunen Aktivitäten, die darauf zielen, möglichst viele Menschen – auch im vierten Lebensalter – in partizipative Angebote einzubeziehen, wobei hier der Aspekt der sozialen Ungleichheit von besonderem Interesse ist: wie kann man auch für Menschen

partizipationsfreundliche Angebote entwickeln, die aufgrund geringer Bildungsressourcen, geringer materieller Ressourcen, geringer Netzwerkressourcen benachteiligt sind? Und schließlich können sich aus solchen Diskussionen interessante, zukunftsweisende Gedanken darüber entwickeln, wie man innovative Mehr-Generationen-Projekte auflegen kann, in die auch systematisch Menschen im vierten Lebensalter einbezogen werden: und zwar nicht nur als nehmende (hilfeempfangende), sondern auch als gebende (hilfegebende) Menschen.

Besonders wichtig waren hier die Präsentationen und Diskussionen auf Konferenzen, die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zum Thema „Mehr-Generationen-Häuser“ ausgerichtet wurden und an denen die Betreiber der Mehr-Generationen-Häuser teilgenommen haben (jeweils mehr als 450 Betreiber). Hier fand unser Projekt besondere Resonanz, weil die Akzentuierung des vierten Lebensalters – und zwar mit den besonderen Potenzialen, auch den besonderen Sorgepotenzialen – als innovatives Element wahrgenommen und gedeutet wurde. Die Möglichkeit, ein Mehr-Generationen-Konzept zu entwickeln und umzusetzen, das sich in besonderer Weise mit dem Lebenswissen alter Menschen befasst und dieses als Grundlage für das aktive, ehrenamtliche Engagement alter Menschen begreift, wurde mit großem Interesse aufgenommen. Das Konzept der „Mehr-Generationen-Häuser“ geht ja von dem Grundsatz aus, den aktiven Austausch zwischen den verschiedenen Generationen zu fördern. Im Hinblick auf Menschen im hohen Alter wird allerdings nicht selten der Aspekt des Hilfeempfangens oder Umsorgt-Werdens betont, weniger der Aspekt der aktiven Mitgestaltung, des Sorgeschenkens. Mit unserem Projekt können wir in der Tat einen weiteren, substanziell ergänzenden Aspekt beisteuern – dies wurde auch in den Diskussionen immer wieder deutlich. Dabei kamen uns die in unserem Projekt gewonnenen Befunde und Erkenntnisse sehr entgegen und erwiesen sich als sehr hilfreich: Worin nehmen junge Menschen die besonderen seelischen und geistigen Potenziale alter Menschen wahr? Inwieweit nehmen sie diese als eine Anregung für sich selbst wahr? Inwieweit erkennen sie im Verhalten und Handeln alter Menschen auch so etwas wie eine Sorgebereitschaft? Inwieweit nehmen sie diese Sorgebereitschaft und deren Umsetzung als einen Gewinn für sich selbst wahr? Da uns die Befunde und Erkenntnisse des Projekts gerade in dieser Hinsicht sehr viele Anregungen geben konnten, waren wir auch in der Lage, in den Diskussionen mit Betreibern von Mehr-Generationen-Häusern zahlreiche Informationen einzubringen, die als innovativ und stimulierend wahrgenommen wurden.

Sehr anregend und innovativ – und zwar für beide Seiten – war die Präsentation des Projekts beim Weltwirtschaftsgipfel in Davos im Januar 2016, in dem es in einer Sektion um die Frage ging, wie wir das

Humanvermögen (nicht: Humankapital) alter Menschen in Zukunft deutlich stärker nutzen kann als bisher. In dieser Sektion wurden vier Vorträge gegeben, vom früheren Botschafter der Vereinigten Staaten in Deutschland, James D. Bindenagel, der heute die Kissinger-Professur an der Universität Bonn innehat, von Michael Fürst von Liechtenstein, von Prof. Druyen, Sigmund Freud-Universität Wien und von Andreas Kruse, einem der beiden Autoren dieses Teil-Berichts. Der Vortrag über das Mehr-Generationen-Projekt und dessen Bedeutung für die Nutzung des Humanvermögens alter Menschen wurde in dieser Sektion übereinstimmend als Höhepunkt gewertet. An den Vortrag schloss sich eine ausführliche Diskussion – auch mit den genannten Referenten, aber eben auch mit dem Auditorium – an, in der viele zahlreiche internationale Erfahrungen mit Blick auf die Mehr-Generationen-Beziehungen berichtet wurden, die wir für die eigene Projektarbeit nutzen konnten und können. Die Tatsache, dass wir uns in dem Projekt unmittelbar mit den seelisch-geistigen und sozialkommunikativen Potenzialen des Alters, mittelbar mit möglichen Entwicklungsprozessen im Alter auseinandersetzen, wurde als ein besonderer Gewinn für den gesellschaftlichen und kulturellen Umgang mit Fragen des Alters gewertet, von dem auch andere Länder profitieren können. Es wurde für Januar 2017 wieder eine Einladung zum Weltwirtschaftsgipfel nach Davos ausgesprochen, auf dem erneut über das Projekt vorgetragen werden soll.

Schließlich sind Kongress- und universitäre Vorträge in Frankreich, Großbritannien, Schweiz und Österreich zu nennen, in denen unser Projekt ganz im Zentrum stand. Die allgemeine Bewertung lautete, dass ein derartiges Verständnis von hohem Alter – nämlich als befruchtendes Element junger Menschen, als ein bedeutendes Element gesellschaftlichen Humanvermögens – wirklich innovativ für die gerontologische Forschung und Praxis sei.

Ad b: Die Präsentation des Projekts erfolgte entweder als zentraler empirischer Teil eines größeren Vortrags oder in Form eines ausführlichen Interviews über Mehr-Generationen-Beziehungen und deren Bedeutung für das gesellschaftliche Humanvermögen. In den meisten Fällen wurde die Vortragsform gewählt, dabei auf dieses Projekt theoretisch-konzeptionell hingeführt und zentrale Projektergebnisse vorgestellt. Als innovatives Element der Vorträge wurde eingeführt: Über welches historische, kulturelle, biografische und Lebenswissen verfügen alte Menschen (im vierten Lebensalter)? Inwieweit unterscheidet sich dies in einzelnen Aspekten von dem Wissen der Menschen im dritten Lebensalter? Wie werten junge Menschen dieses Wissen? Inwieweit bildet dieses Wissen für junge Menschen einen Attraktor? Inwiefern können solche Projekte dazu beitragen, dass der

demografische Wandel auch als eine Chance für die Gesellschaft wahrgenommen wird (und eben nicht nur als Belastung)?

Am Ende der Präsentation fand grundsätzlich eine intensive Diskussion statt, und in dieser Diskussion wurden einzelne Diskutanten ermuntert, ausführlich über ihre persönlichen, institutionellen und kommunalen Erfahrungen zu berichten. Die wichtigsten Beiträge in diesen Diskussionen wurden schriftlich dokumentiert und in einem zweiten Schritt systematisch ausgewertet. Diese dienten als eine (weitere) Grundlage für die Experteninterviews; auf dieser Grundlage ließen sich gezielte Fragen erarbeiten, mit denen die Experteninterviews eröffnet wurden.

2.2. Experteninterviews

Es wurden N= 65 Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der sozialen und kulturellen Arbeit in Kommunen befragt. Diese Expertinnen und Experten haben wir auf durch Kontakte mit den Wohlfahrtsverbänden (= 11), mit dem Städte- und Gemeindetag (= 4), mit dem Deutschen Verein für soziale und private Fürsorge e.V. (= 4), mit den beiden großen Kirchen (= 9), mit Direktoren von Schulen (= 8), mit Professoren von Hochschulen (= 3) und Universitäten (= 3), mit Trägern von Bildungseinrichtungen (= 6) und Sozialstationen (= 2), mit kommunalen Ämtern (= 11) und mit Stadt- bzw. Gemeinderäten (= 4) gewonnen.

Das Interesse an einer Mitarbeit an diesem Projekt war bei allen angefragten Institutionen groß. Es wurden uns direkt nach telefonischen oder schriftlichen Anfragen Personen genannt, die für ein Interview in Frage kommen würden. Die genannten Personen haben sich nach Anfrage durch uns sofort bereit erklärt, für ein Interview zur Verfügung zu stehen.

Die Interviews dauerten im Durchschnitt 115 Minuten, das kürzeste Interview 85 Minuten, das längste Interview 130 Minuten. Die unterschiedliche Interviewlänge erklärt sich damit, dass die Expertinnen und Experten in unterschiedlicher Ausführlichkeit auf praktische Erfahrungen und Beispiele eingingen.

Zum Aufbau der Interviews: Den Expertinnen und Experten wurden die Befunde und Erkenntnisse der Projektarbeit vorgestellt.

In einem ersten Schritt wurden die Grundgedanken und Zielsetzungen des Projekts vorgestellt. In einem zweiten Schritt wurden die Expertinnen und Experten darum gebeten, kurz über ihre Erfahrungen im Hinblick auf Mehr-Generationen-Projekte zu berichten, sodass wir den spezifischen Expertenstatus besser einschätzen konnten. In einem dritten Schritt wurden *fünf zentrale Befunde und Erkenntnisse des Projekts* vorgestellt, da diese als Grundlage für die Frage nach kommunalen und institutionellen Konzepten

für die Förderung des Kontakts zwischen Jung und Alt dienen sollten. Es handelte sich dabei um folgende Befunde und Erkenntnisse:

1. Es fand sich großes Interesse unter den alten Menschen, an einem derartigen Projekt teilzunehmen. In den von uns ausgewählten Kommunen fiel es geradezu leicht, alte Menschen (85 Jahre und älter) für die Teilnahme an dem Projekt zu gewinnen. Die Aussicht, *etwas gemeinsam mit jungen Menschen zu beginnen* – Gespräch, Hausaufgaben, Spiele, gemeinsames Engagement - bildete dabei einen wichtigen Anreiz.

2. Junge Menschen für ein solches Projekt zu gewinnen, war dagegen deutlich schwieriger. Dies hat nach unseren Erfahrungen vor allem damit zu tun, dass ein solches Projekt in die Tagesgestaltung der jungen Menschen eingefügt werden muss – was in vielen Fällen mit besonderen logistischen und zeitlichen Anforderungen verbunden ist. Zudem muss man Lehrerinnen und Lehrer für die Teilnahme der Kinder und Jugendlichen an dem Projekt begeistern, darüber hinaus auch die Eltern der Kinder und Jugendlichen und schließlich natürlich auch diese selbst. Hier liegen hohe Anforderungen.

3. Auf Seiten der kommunalen Vertreter ist das Interesse an dem Projekt groß. Allerdings ist, wie im weiteren Projektverlauf auch deutlich wurde, die Finanzierung derartiger Projekte für Kommunen nicht leicht, da die mit der Sicherung der Daseinsvorsorge verbundenen Aufgaben einen Großteil der Ressourcen binden. Es handelt sich im Kern um ein Projekt, das nur mit freiwilligen Leistungen zu finanzieren ist; die Zuordnung zu bestehenden Etats ist nicht immer eindeutig. – Eine Differenzierung der Kommunen ist allerdings nicht allein mit Blick auf die finanziellen Ressourcen, über die diese verfügen, vorzunehmen. Die Heterogenität der Kommunen gilt auch mit Blick auf die Bedeutung, die die kommunale Verwaltung bzw. der Stadt- oder Gemeinderat der *Gestaltung des demografischen Wandels* beimessen. Wird die Gestaltung des demografischen Wandels als ein wichtiger kommunalpolitischer Handlungsauftrag gedeutet, oder ist dies eher nicht der Fall? In den von uns in das Projekt eingebundenen (5 + 1) Kommunen herrschte, bis auf eine Ausnahme, die Überzeugung vor, dass der Gestaltung des demografischen Wandels Priorität beizumessen sei, dass sich dieser Gestaltungsauftrag auch mit Blick auf die Erhaltung von intergenerationeller Solidarität ergebe. Die Idee, in alle Initiativen zur vermehrten Nutzung des Humanvermögens auch Menschen im vierten Lebensalter einzubeziehen, wurde in den Kommunen positiv oder sehr positiv aufgenommen und ausdrücklich unterstützt: darin sehen wir einmalmehr einen Beleg für die große kommunalpolitische Bedeutung unseres Projekts und des mit diesem transportierten Themas.

4. Die von Jung und Alt in den Interviews und in den Tagebüchern getroffenen Aussagen sprechen für eine sehr hohe Akzeptanz des Projekts

auf beiden Seiten. Zudem zeigen sie, dass beide Generationen von diesem Projekt profitieren: Selbst- und Weltsicht, das Gefühl, gebraucht zu werden, die Differenziertheit, mit der die jeweils andere Generation wahrgenommen wird, werden positiv beeinflusst. Zudem fanden sich auch Formen gegenseitiger instrumenteller und emotionaler Unterstützung. Jung und Alt sahen sich nicht nur in ihrer Kreativität beflügelt - bedingt durch die Neuartigkeit von Erlebnissen und Erfahrungen - , sondern auch dazu motiviert, sich vermehrt den biografischen, den politischen und den historischen Aussagen des Gegenübers zu öffnen.

5. In dieser Studie wurde bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch die *Selbtsicht* erfasst. (a) In der Gruppe der Kinder und Jugendlichen zeigten sich im Projektzeitraum bedeutsame Verbesserungen in der Überzeugung, das eigene Leben *selbstverantwortlich gestalten* zu können (eine von uns gewählte Umschreibung des Kohärenzgefühls); dabei fanden sich bei jenen Kindern und Jugendlichen, bei denen diese Überzeugung zu Projektbeginn gering ausgeprägt war, stärkere Verbesserungen im Projektzeitraum. (b) In der Gruppe der alten Menschen zeigte sich bereits zum ersten Messzeitpunkt eine sehr hohe Bindung an das Leben. Dies bedeutet, dass im Wesentlichen solche alten Menschen an dem Projekt teilgenommen haben, bei denen sich *eine hohe Lebensbindung vor allem im Generativitätsmotiv ausdrückte* (dieses beschreibt das Bedürfnis, sein Leben in den Dienst nachfolgender Generationen zu stellen). In der Gruppe der alten Menschen haben wir aus diesem Grunde auch keine Veränderungen in der Selbstsicht abbilden können. Die von uns aus diesem Ergebnis gezogene Schlussfolgerung lautete: Bei der Entwicklung von Strategien, mit denen auch alte Menschen angesprochen werden, deren Selbstsicht nicht so positiv akzentuiert ist, sehen wir eine wesentliche Herausforderung der Weiterentwicklung der Projektidee.

2.3. Gruppengespräche

Die insgesamt neun Gruppengespräche mit zehn Kommunal- bzw. Institutionenvertretern dienten dazu, die in den Diskussionen auf Konferenzen (2.1.) und die in den Interviews (2.2.) gewonnenen Erkenntnisse zu diskutieren. Als Grundlage diente ein von uns entwickelter Katalog von 15 Fragen und Antworten, in dem die zentralen Befunde und Erkenntnisse aus den Diskussionen (2.1.) und Interviews (2.2.) zusammengefasst waren. In einem ersten Schritt wurden die Befunde und Erkenntnisse vorgestellt und diskutiert. In einem zweiten Schritt wurden Überlegungen thematisiert, wie man diese Befunde und Erkenntnisse in die kommunale (und institutionelle) Praxis umsetzen kann. Wir haben mit Absicht drei Gruppengespräche pro Untergruppe (mit 4, 3, 3 Personen) gewählt, damit wir die Überlegungen zur Umsetzung der Befunde und Erkenntnisse noch weiter verfeinern und präzisieren konnten. Die Entscheidung für dieses

Vorgehen hat sich als richtig erwiesen. Die Gruppengespräche dauerten im Durchschnitt 90 Minuten; im kürzesten Falle 80 Minuten, im längsten Falle 115 Minuten.

3. Befunde und Erkenntnisse in den geführten Diskussionen und den Expertengesprächen

Die Befunde und Erkenntnisse, die wir in den Diskussionen (2.1.) und den Expertengesprächen (2.2.) gewonnen haben, seien nachfolgend aufgeführt. Wir fassen diese in 15 Punkten zusammen. Dazu wählen wir folgendes Vorgehen: Wir stellen 15 Fragen und geben auf diese jeweils eine Antwort, die die gewonnenen Befunde und Erkenntnisse präzise zusammenfasst. Diese 15 Fragen und Antworten haben wir auch den drei Gruppen vorgelegt, mit denen wir alle Befunde und Erkenntnisse diskutiert haben (2.3.).

Frage 1: Wird die Zielsetzung des Projekts – Kinder / Jugendliche und Menschen im neunten und zehnten Lebensjahrzehnt für gemeinsame Aktivitäten zu motivieren und dabei Nachhaltigkeit von Kontakten und Begegnungen herzustellen – als realistisch angesehen und als eine mögliche sozialkulturelle Bereicherung in der Kommune gewertet?

Antwort 1: Die Antwort lautet „ja“. Als Voraussetzung für die Gewinnung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist eine lebensweltorientierte Ansprache der Generationen unabdingbar. Das heißt: Den Zielgruppen muss deutlich werden, inwiefern sie von der Teilnahme an einem solchen Projekt profitieren und was genau sie beitragen können. Mit anderen Worten: der **Kommunikationsstrategie** kommt große Bedeutung zu. Entscheidend ist hier auch, dass keine Generation nur lehrende oder nur lernende ist; vielmehr muss mit Blick auf Lehren und Lernen eine gewisse Symmetrie zwischen den Generationen vorherrschen. Die enge Kooperation mit den Medien ist wichtig, um derartige Anreiz-Informationen über das Projekt in der Öffentlichkeit zu vermitteln. Auch die Anerkennungskultur ist hier von großer Bedeutung: Beide Generationen sollten eine gewisse Anerkennung dafür erfahren, dass sie sich in einem solchen Projekt engagieren (Anerkennung als „Innovatoren“). Das Projekt hat nach übereinstimmender Meinung der Expertinnen und Experten wie auch der Diskutanten eindeutig unter Beweis gestellt, dass es gelingen kann, den intergenerationellen Austausch zwischen jungen Menschen und alten (im vierten Lebensalter stehenden) Menschen herzustellen bzw. zu fördern. Das Projekt zeigt zudem, dass junge und alte Menschen von dem intergenerationellen Kontakt in hohem Maße profitieren. Eine entscheidende Aufgabe wird darin gesehen, den Angehörigen der verschiedenen Generationen gegenüber darzulegen, wie sehr die einzelnen Generationen von einem solchen Austausch profitieren –

hier sollte gezielt auf die Befunde und Erkenntnisse des Projekts zurückgegriffen werden, über diese sollte ausführlich berichtet werden, praktische Beispiele für gelungene Kontakte und Beziehungen sollten genannt werden.

Frage 2: Lässt sich ein derartiges Projekt problemlos in einer Kommune implementieren?

Antwort 2: Im Kern ja! Das Projekt eignet sich geradezu hervorragend zur Implementierung in die soziokulturellen Angebote innerhalb einer Kommune. Denn dieses Projekt ist mit vielen Gewinnen für die Kommune verbunden – so zum Beispiel mit einer seelisch-geistigen Anregung junger und alter Menschen, weiterhin mit einer Förderung der sozialen Bezogenheit und des erlebten sozialen Eingebundenseins junger und alter Menschen. Allerdings gilt auch: Für eine erfolgreiche Implementierung müssen die räumlich-technischen Umweltbedingungen gegeben sein – das heißt Treffpunkte ebenso wie ein Transportsystem, das das Aufsuchen der Treffpunkte maximal erleichtert. Zudem ist ein Koordinator notwendig, der zugleich als Ansprechpartner für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur Verfügung steht. Im Idealfall sollte der **Koordinator** auch in der Lage sein, Anregungen zum Austausch zu geben und konkrete Projekte beratend zu begleiten. Eine solche Koordinatorenstelle sollte zwischen mehreren Personen aufgeteilt werden; dabei finden sich in dieser Stelle sowohl hauptamtliche als auch bürgerschaftliche Anteile. (Dabei sollte auch reflektiert werden, inwieweit sich verschiedene Träger eine derartige Koordinationsstelle teilen könnten.) Optimal wäre eine Anbindung der Koordinatorenstelle wie auch des gesamten Projekts an das Kulturamt eines Ortes. – Entscheidend ist hier auch, dass ein solcher Koordinator mit Schulen und Vereinen kooperiert. Vor allem in ländlichen Regionen, in denen sich möglicherweise keine weiterführende Schule findet, ist eine Kooperation mit Vereinen unerlässlich.

Frage 3: Wird durch dieses Projekt das Engagementinteresse sowohl der jungen als auch der alten Menschen gefördert?

Antwort 3: Diese Frage lässt sich eindeutig mit „Ja“ beantworten, wobei eine Anerkennungskultur (so wie oben angedeutet) eine bedeutende Voraussetzung dafür bildet. Zu dieser **Anerkennungskultur** ist selbstverständlich auch die Akzeptanz im familiären wie auch im außerfamiliären Umfeld zu zählen. Diese Anerkennungskultur ist vor allem dann sinnvoll, wenn sich junge Menschen für alte Menschen oder aber alte Menschen für junge Menschen (in Notlagen) besonders engagieren. Einmal im Jahr ein Treffen der Generationen in einem repräsentativen Raum auszurichten, eine Ansprache eines hohen kommunalen Repräsentanten (vielleicht zusätzlich von Vertretern beteiligter Institutionen) stattfinden zu

lassen, in den Medien die an dem Projekt beteiligten Personen mit ihren Eindrücken zu Wort kommen zu lassen: dies könnten effektive Formen einer Anerkennungskultur sein. – Eine Zusatzfrage lautet: Wird durch eine solche Anerkennungskultur nicht das *intrinsische* Motiv zum Engagement in intergenerationellen Beziehungen kompromittiert? Die Antwort lautet „nein“. Man sollte mit und in der Anerkennung deutlich machen, dass die an einem solchen Mehr-Generationen-Projekt beteiligten Personen etwas *sozial und kulturell Innovatives* schaffen, das für die Zukunft der Kommune und der Gesellschaft von großer Bedeutung ist.

Frage 4: Wen erreicht man mit diesem Projekt? Wen erreicht man nicht?

Antwort 4: Mit einem solchen Projekt erreicht man durchaus Schülerinnen und Schüler aus den unterschiedlichsten Sozialschichten, was für die Bewertung der Projekteinflüsse von großer Bedeutung ist: die alleinige Konzentration auf mittlere und höhere Sozialschichten wird vermieden, was für die Akzeptanz des Projekts von großer Bedeutung ist. Mit einem solchen Projekt erreicht man primär alte Menschen mit einer hohen Lebensbindung, die sich vor allem in einem stark ausgeprägten Generativitätsmotiv (Motiv, sich für junge Menschen zu engagieren) äußert. Hier würde sich empfehlen, sehr viel stärker alte Menschen anzusprechen, **bei denen die Gefahr zunehmender Isolation (und auf diesem Wege zunehmender Einsamkeit) besteht**. Zudem sollte man sich auch vermehrt auf alte Menschen konzentrieren, die in ihren Kontaktwünschen ausschließlich auf die Familie ausgerichtet sind. Zudem sind Angebote für Menschen wichtig, bei denen man – phasenweise – Niedergeschlagenheit oder Resignation beobachten kann. Man kann davon ausgehen, dass diese Menschen von einem solchen Projekt erheblich profitieren können. Dies erfordert spezifische Strategien bei der Gewinnung von Interessenten. Als zentrales Element dieser Strategie sollte gewertet werden: Alle Menschen können etwas für andere Menschen tun, besitzen Fertigkeiten, Wissen und Erfahrungen, die für andere Menschen von Interesse sind und von diesen mit Gewinn aufgenommen werden. Es lohnt sich zum Beispiel, im eigenen Wohnquartier nach Möglichkeiten zu suchen, mit anderen Menschen in einen Austausch zu treten. – Die bereits genannte Koordinatorenstelle ist auch hier besonders wichtig: Mit Hausärzten, Pflegediensten, Sozialstationen und Bildungseinrichtungen könnte eine solche Koordinatorenstelle zusammenarbeiten, um Frauen und Männer auf diese Initiative aufmerksam zu machen, die nur über vergleichsweise wenige Kontakte verfügen, und für die Teilnahme an diesem Projekt zu werben. Gegebenenfalls sind – vorher natürlich angemeldete – Hausbesuche bei möglichen Interessenten an diesem Projekt notwendig, um im persönlichen Gespräch für die Teilnahme an dem Projekt zu werben.

Frage 5: Kann ein solches Projekt dazu beitragen, dass dem Generationenaustausch in der Kommune größeres Gewicht beigemessen wird – zum Beispiel im Sinne der Schaffung von Bürgerzentren, in denen Angebote für alle Generationen unterbreitet werden?

Antwort 5: Diese Frage lässt sich mit „Ja“ beantworten. Ein solches Projekt sensibilisiert zunächst für die Gemeinsamkeiten, die zwischen verschiedenen Generationen bestehen, und kann damit als eine korrigierende Antwort auf die Annahme bestehender Generationenkonflikte verstanden werden. Zudem kann das Projekt dafür sensibilisieren, dass in der Kommunalverwaltung einzelne Arbeitsbereiche zu stark voneinander getrennt geführt werden, wie zum Beispiel Jugendhilfe und Altenhilfe. Für intergenerationelle Projekte existieren häufig nicht die notwendigen Budgets; hier müsste ein stärkerer Ressourcenfluss zwischen den verschiedenen Portfolios angestrebt werden. Generationenprojekte erweisen sich damit als **wertvolle Querschnittprojekte**, die verschiedene kommunale Arbeitsbereiche zusammenführen können und die auf diesem Wege den beruflichen Alltag der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bereichern vermag.

Frage 6: Kann ein derartiges Projekt zu veränderten Alters- und Jugendbildern beitragen?

Antwort 6: Diese Frage ist eindeutig mit „Ja“ zu beantworten; das bestehende Projekt hat nach Auffassung der Expertinnen und Experten deutlich gezeigt, wie nachhaltige Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten **Alters- und Jugendbilder zu verändern vermögen**. Hier wurde ausdrücklich gewürdigt, dass sich bei alten Menschen erhebliche Veränderungen in den Jugendbildern ergeben haben (und nicht nur bei den jungen Menschen Veränderungen in den Altersbildern). Derartige Veränderungen in den Alters- und Jugendbildern sind in besonderer Weise geeignet, den Zusammenhalt zwischen den Generationen zu fördern. Sie können auch dazu beitragen, innerhalb einer Kommune eine **Vertrauenskultur** zu stärken: Nicht nur Angehörige der eigenen Generation werden als potenzielle Gesprächspartner (auch in Notsituationen) angesehen, sondern auch Angehörige anderer Generationen.

Frage 7: Ist es vor dem Hintergrund der Projektergebnisse überhaupt noch angemessen, die Einrichtung von „Seniorenräten“ oder „Seniorenbüros“ zu fordern?

Antwort 7: Im Kern nicht. Es sollte vielmehr Aufgabe sein, einen Seniorenrat in einen „Mehr-Generationen-Rat“ umzuwandeln, aus einem Seniorenbüro ein Mehr-Generationen-Büro werden zu lassen. Auch wenn die Senioren-Initiativen nach Meinung der Expertinnen und Experten sehr zu würdigen sind – auch mit Blick auf den Zusammenhalt innerhalb der

Gesellschaft bzw. einer Kommune –, so sind sie auch mit dem Risiko einer Segregation der Generationen verbunden, zumindest in der Außenwahrnehmung. Wenn es gelingen würde, aus einem Seniorenrat einen **Mehr-Generationen-Rat** werden zu lassen, der sich für die Belange der einzelnen Generationen (die nun aus der Perspektive verschiedener Generationen betrachtet werden) wie auch für die Beziehungen zwischen den Generationen engagiert, so wäre damit ein für den Zusammenhalt wichtiges Gremium in der Gesellschaft und in den Kommunen geschaffen, das besonders geeignet ist, die Gemeinsamkeit zwischen den Generationen zu erkennen und im Alltag lebendig werden zu lassen. Von besonderer kommunalpolitischer Bedeutung, darauf weisen vor allem Stadt- und Gemeinderäte wie auch Vertreterinnen und Vertreter der Kommunalverwaltung hin, ist die Tatsache, dass die Anliegen einer Generation aus der Perspektive verschiedener Generationen betrachtet werden, woraus (im günstigen Falle) folgt: keine Generation wird mit ihren Belangen übersehen oder in den Hintergrund gedrängt, keine Generation schiebt sich mit ihren Belangen nach vorne. Dies hat den Vorteil, dass sich – wenn eine wirkliche Generationensolidarität entstehen kann – die Generationen in der Artikulation ihrer Belange gegenüber der Kommune oder Institutionen gegenseitig unterstützen. Dies hat weiterhin den Vorteil, dass Generationen nicht nur generationenspezifische, sondern auch generationenübergreifende Projekte planen und umsetzen. „Kooperation statt Konkurrenz“ könnte das Stichwort lauten.

Frage 8: Kann ein solches Projekt auf kommunale Förderung setzen? Sind Kommunen bereit, über die klassischen Aufgaben der Daseinsvorsorge hinaus derartige Initiativen zu fördern?

Antwort 8: Die Antwort auf diese Frage ist nach Auffassung der Expertinnen und Experten in hohem Maße von den jeweils gegebenen kommunalen Ressourcen bestimmt; dabei muss bedacht werden, dass die regionale Differenzierung in der Bundesrepublik Deutschland sehr stark ausgeprägt ist. Gerade in jenen Kommunen, die kaum die zentralen Aufgaben der Daseinsvorsorge finanzieren können, ist die kommunale Förderung eines solchen Projekts mit großen Problemen verbunden. In diesen Kommunen ist die stärkere Kooperation zwischen den verschiedenen Verantwortungsbereichen in der Administration von großer Bedeutung, denn von der **Identifikation möglicher Schnittmengen** kann ein solches Projekt erheblich profitieren. Zudem gibt es andere Player in den Kommunen, wie zum Beispiel Kirchen, Vereine, Unternehmen und Krankenkassen, die stärker kooperieren können und auch kooperieren sollten. Die nach Meinung der Expertinnen und Experten in der Bundesrepublik Deutschland immer noch vorherrschende Mentalität, dass die Kommune die Verantwortung für alle sozial-kulturellen Projekte zu übernehmen hat, aber

nicht eine Bürgerschaft, die ihrerseits Verantwortung übernehmen möchte, trägt dazu bei, dass innerhalb der Kommune noch nicht konsequent genug **Wege gemeinsam geteilter Verantwortung** beschritten werden. Hier ist ausdrücklich auch die gemeinsam geteilte Verantwortung von Kommunen, Kirchen, Vereinen, Unternehmen und Krankenkassen gemeint, die an einem „runden Tisch“ zusammenkommen und über gemeinsame Projekte innerhalb der Kommune nachdenken sollten, zum Beispiel angeregt durch einen Mehr-Generationen-Rat. Von den Expertinnen und Experten wurde ausdrücklich hervorgehoben, dass hier auch die Unternehmen einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten könnten, von dem sie übrigens profitieren, weil ein derartiges Engagement die öffentliche Reputation fördert. Unternehmen müssten gezielter angesprochen werden, was in den meisten Kommunen unterbleibe. Beispiele für ein derartiges unternehmerisches Engagement – das in der Öffentlichkeit sehr positiv bewertet wird – seien in manchen Kommunen nicht nur erkennbar, sondern sogar nachhaltig gestellt: so zum Beispiel das Engagement der Unternehmen zur Schaffung einer **Engagementkultur** in der Kommune. Allerdings gäbe es noch keine Vorbilder für die Schaffung einer intergenerationellen Engagementkultur durch vermehrtes Engagement der Unternehmen. Hier wurde ein interessantes Beispiel genannt: So wie die Generationentandems in der Arbeitswelt gefordert werden (und sich auch mehr und mehr bilden), so könnten Generationentandems auch bei der Bewältigung spezifischer zivilgesellschaftlicher Fragen zusammenwirken: ein im Unternehmen erfolgreiches Generationenteam könnte in gleicher Formation eine spezifische zivilgesellschaftliche Aufgabe übernehmen – so dies die Mitglieder dieses Teams wünschen. – Die Krankenkassen könnten mit dem Argument der Gesundheitsförderung und Prävention für intergenerationelle Projekte gewonnen werden. Denn durch erhöhte Teilhabe, aber auch durch die Erfahrung, durch eigenes Handeln etwas für andere Menschen tun zu können, wird ein Beitrag zur Erhaltung von Wohlbefinden und psychischer Gesundheit geleistet. Eine von uns in diesem Zusammenhang vorgenommene Unterredung mit zwei großen gesetzlichen Krankenkassen (AOK Baden-Württemberg und DRK) wie auch mit Vertretern des Bundesverbandes privater Krankenkassen hat ergeben, dass Krankenkassen in solchen Mehr-Generationen-Projekten durchaus ein Modell zu Förderung von Gesundheitsförderung und Prävention erkennen und auch bereit sind, solche Projekte vor Ort zu fördern.

Frage 9: Ist es sinnvoll, das vorliegende Projekt als Beitrag zur Verwirklichung des Leitbildes der „sorgenden Gemeinschaft“ (caring community) zu begreifen und in der Fach-Öffentlichkeit oder allgemeinen Öffentlichkeit entsprechend einzuführen?

Antwort 10: Unbedingt! Schon das Leitbild der „sorgenden Gemeinschaft“ hat in der Fachöffentlichkeit wie auch in der allgemeinen Öffentlichkeit konstruktive Diskussionen angestoßen. Mit diesem Leitbild wird ausgedrückt, dass Familien, Nachbarn und bürgerschaftlich engagierte Menschen kooperieren, um eine Notlage, die bei einer Person oder in einer Familie aufgetreten ist, gemeinsam zu bewältigen. Hier sei nur an die Hospizarbeit oder an die Begleitung von Familien mit einem körperlich bzw. psychisch erkrankten Menschen erinnert. Diese sorgenden Gemeinschaften müssten fachlich – zum Beispiel durch einen Sozialarbeiter oder durch eine Pflegefachkraft – begleitet werden, wenn sie denn in der Tat versuchen, Menschen oder Familien bei der Bewältigung einer Notlage zu unterstützen. Viel zu wenig werde, wie die Expertinnen und Experten übereinstimmend feststellen, der Begriff der sorgenden Gemeinschaft auf den konkreten kommunalen Alltag angewendet; viel zu sehr würde nur in der Terminologie von Institutionen gedacht (zum Beispiel: Pflegeversicherung). Zudem würde in die Vorstellung einer „sorgenden Gemeinschaft“ nicht ausreichend das mögliche Engagement von jungen Menschen – im Zusammenwirken mit alten Menschen – einbezogen, und umgekehrt. Sorge sollten nicht nur Menschen im jungen, mittleren oder höheren Erwachsenenalter übernehmen. Sorge könnten auch Menschen im Schul- und Jugendalter, könnten auch Menschen im vierten Lebensalter übernehmen. Besonders attraktiv sei, wenn man **die verschiedenen Generationen jeweils als Teil einer sorgenden Gemeinschaft begreifen** würde. Das vorliegende Projekt könne zuversichtlich stimmen, wenn es um den Aufbau und die Förderung von sorgenden Gemeinschaften mit einer ausdrücklichen Mehr-Generationen-Perspektive gehe.

Frage 10: Kann es gelingen, Schulen dauerhaft für die Durchführung und Begleitung solcher Projekte zu gewinnen? Sind Schulträger bereit, die für die nachhaltige Implementierung derartiger Projekte nötigen Mittel bereitzustellen?

Antwort 10: Um die Kooperation von Schulen dauerhaft zu sichern, ist es unerlässlich, die personellen Ressourcen aufzustocken. Mit der Implementierung eines solchen Projekts werden zusätzliche Unterrichtseinheiten geschaffen. Lehrerinnen und Lehrer können diese unter der Voraussetzung bestehender Verpflichtungen nicht nachhaltig sichern. Hier sind die **Schulträger** gefragt, die durchaus im Sinne von **Modellversuchen** entsprechende Ressourcen bereitstellen können. Es muss sich dabei nicht um Pädagogen handeln; vielfach sind hier Sozialarbeiter sogar die geeignete Alternative. Wenn der Schulträger angesprochen ist, dann ist der Blick zugleich auf die Kultusministerien gerichtet, die sich mit einem solchen Projekt dringend identifizieren und dieses nachhaltig stellen sollten. Denn mit diesem Projekt werden bedeutende Bildungsinhalte

bereitgestellt, die sich vor allem auf gesellschaftliche und ethische Themen beziehen. Ein solches Projekt im Regelunterricht zu implementieren, ist fast aussichtslos. Aber im Kontext von ergänzenden Angeboten in Ganztagschulen ist ein solches Projekt realistisch.

Frage 11: Können durch ein derartiges Projekt Gemeinwohlorientierung und Engagementbereitschaft auf Seiten der jungen Menschen gefördert, Engagementmöglichkeiten (im Sinne von Gelegenheitsstrukturen) für Menschen im hohen Alter geschaffen werden?

Antwort 11: Die Antwort lautet eindeutig „Ja“. Das Projekt zeigt sehr deutlich, dass gemeinsame Aktivitäten auf Dauer auch für Themen wie Gerechtigkeit und Solidarität sensibilisieren – dies bedeutet auch, dass ein positiver Beitrag zur Gemeinwohlorientierung und Engagementbereitschaft geleistet wird. Wenn ein solches Projekt eine größere Dynamik entfaltet, dann werden damit auch Gelegenheitsstrukturen (räumlicher, sozialer, institutioneller Art) geschaffen, die sich positiv auf die Engagementbereitschaft auswirken. Ein derartiges Projekt kann die Vorstellungen von Sozialraumorientierung noch einmal deutlich beflügeln.

Frage 12: Wird durch ein solches Projekt Toleranz für andere Gruppen gefördert?

Antwort 12: Eindeutig ja. Es handelt sich hier nach übereinstimmender Aussage der Expertinnen und Experten um ein überzeugendes Beispiel für die Förderung von **Toleranz**, wenn nicht sogar für eine Festigung der demokratischen Orientierung. Wie in den Gesprächen mit einzelnen Expertinnen und Experten deutlich wurde, sehen sie als einen „Stabilisator“ der Toleranz und demokratischen Orientierung die *Vielfalt* an Erlebnissen, Erfahrungen und Begegnungen an. Mehr-Generationen-Beziehungen sind nach Aussage der Expertinnen und Experten geeignet, einen Beitrag zur Vielfalt an Erlebnissen, Erfahrungen und Begegnungen zu leisten. Auf diesem Wege würde auch ein Beitrag zur Toleranz und demokratischen Orientierung geleistet: das Interesse an dem Lebensweg, an dem Denken und an dem Handeln anderer Generationen fördere die Offenheit des Individuums. Aus diesem Grunde sei es nur klug, wenn man die verschiedenen Generationen miteinander ins Gespräch bringe.

Frage 13: Ist das Projekt geeignet, um einen Beitrag zum Engagement für geflüchtete Menschen zu leisten?

Antwort 13: Diese Frage ist ausdrücklich zu bejahen: dieses Projekt kann einen wichtigen Beitrag zum Engagement für geflüchtete Menschen leisten. Allerdings ist hier die Begleitung durch hauptamtliche Fachkräfte notwendig. Alte Menschen können durchaus junge Geflüchtete bei dem Erwerb der Sprache, bei dem Erwerb von Wissen über unser Land und seine

Kultur unterstützen. Sie können jungen Menschen helfen, über ihre Erlebnisse in der Vergangenheit zu sprechen und sich in unserem Land zu orientieren. Junge Menschen können ihrerseits alte, geflüchtete Menschen unterstützen – sei es auf dem Weg der Begleitung bei Behördengängen, sei es auf dem Weg kontinuierlicher Besuche, durch die das Gefühl des Eingebundenseins gefördert wird. Der von uns in Heidelberg ausgerichtete (übrigens ausschließlich durch private Mittel, die von Andreas Kruse bereitgestellt wurden, finanzierte) Flüchtlingskongress im Februar 2016, an dem 550 Frauen und Männer teilgenommen haben, konnte hier einen wichtigen Fingerzeig geben. Dieser Kongress wurde von Jung und Alt besucht. Unter den Jungen und Alten befanden sich in gleicher Anzahl geflüchtete wie auch einheimische Menschen. Es wurden zahlreiche Kontakte zwischen Jung und Alt vermittelt, die sich durch hohe Nachhaltigkeit auszeichnen und ausgesprochen positiv bewertet wurden bzw. weiterhin bewertet werden. Mit anderen Worten: Das Mehr-Generationen-Modell (mit hauptamtlicher Fachbegleitung) eignet sich auch für das Engagement für geflüchtete Menschen. Dabei wurde, dies sei ausdrücklich festgestellt, das Engagement von Menschen, die bereits im vierten Lebensalter stehen, als ein wichtiger Beitrag zum Gelingen derartiger Projekte gewertet. Besondere Potenziale des hohen Alters wurden in der Fähigkeit zum Mitfühlen wie auch zum Zuhören gesehen, zudem in der Fähigkeit, andere Menschen zu motivieren (zum Beispiel durchzuhalten und nicht aufzugeben, an die eigenen Kräfte zu glauben). Dabei sollte nicht übersehen werden, dass auch junge Menschen ein großes empathisches Potenzial aufweisen, das sich in solchen Mehr-Generationen-Projekten verwirklichen kann.

Frage 14: An welche Voraussetzung ist die Implementierung von Mehr-Generationen-Projekte, die ausdrücklich Menschen aus der vierten Generation ansprechen wollen, geknüpft?

Antwort 14: Es sind weniger finanzielle Voraussetzungen und mehr humane (ideelle) Voraussetzungen, die hier von besonderer Bedeutung sind: es bedarf „**Kümmerer**“, die auf Menschen zugehen, die Menschen anregen und motivieren, die Menschen ermutigen. Das Gelingen der Mehr-Generationen-Projekte ist somit an die Mitarbeit hauptamtlich tätiger und ehrenamtlich tätiger Personen gebunden, die durch zahlreiche – koordinierte und gut abgesprochene – Aktivitäten versuchen, für die Mitwirkung an einem solchen Projekt zu begeistern und ein derartiges Projekt nachhaltig zu stellen. Es ist wichtig, dass in der Kommune anerkannte Personen als Kümmerer wirken, da ein derartiges Projekt auch von der Reputation der Projektverantwortlichen lebt. Diese Kümmerer – hauptamtlich wie ehrenamtlich tätige – müssen von der Verwaltungsspitze der Kommune

ausreichend unterstützt werden. Ohne eine derartige Unterstützung scheitert ein derartiges Projekt

Frage 15: Welche Verpflichtungen müsste eine Kommune eingehen, um ein solches Projekt implementieren und nachhaltig stellen zu können?

Antwort 15: Begreift man die Kommune als eine Verwaltungseinheit, dann ist es zunächst notwendig, dass diese – in Abstimmung und gemeinsamer Finanzierung mit anderen Institutionen – eine Stelle einrichtet, die die Koordination aller Mehr-Generationen-Initiativen übernimmt (auf diesen Punkt wurde bereits hingewiesen), und dass Räume zur Verfügung gestellt werden, in denen einzelne der Mehr-Generationen-Projekte umgesetzt werden. Zudem müsste ein kleines Budget vorgehalten werden, damit diese Initiativen nicht mit bestimmten Kosten belastet werden. Zudem sollte die Kommune gezielt dabei unterstützen, die Kooperation mit anderen Verantwortlichen (die bereits genannt wurden), herzustellen und nachhaltig zu stellen. Alle anderen Verpflichtungen sollten in der **Selbstorganisation junger und alter Menschen** liegen. – Versteht man Kommune als Gemeinschaft von Menschen, die in gemeinsamem Handeln wichtige humane Aufgaben wahrnehmen und Herausforderungen bewältigen, dann erscheint es nach Auffassung der Expertinnen und Experten als zentral, den öffentlichen Diskurs über derartige Projekte immer wieder anzustoßen und lebendig zu halten. So ist es zum Beispiel wichtig, dass die Mehr-Generationen-Projekte in regelmäßigem Abstand in einer Stadtrat- oder Gemeinderatsitzung aufgerufen und behandelt werden. So ist es weiterhin wichtig, dass sich Mehr-Generationen-Projekte in regelmäßigem Abstand der Öffentlichkeit präsentieren. Und schließlich muss an ein zu entwickelndes Fundraising-System gedacht werden, das dazu dient, zusätzliche Mittel für solche Projekte einzuwerben. Medien müssen sich selbstverständlich als Partner verstehen und als solche angesprochen werden.

4. Empfehlungen, die in Gruppengesprächen mit Expertinnen und Experten konsentiert wurden

In einem weiteren Schritt sollte die Frage beantwortet werden, wie es in einer Kommune gelingen kann, den Austausch zwischen jungen Menschen und alten Menschen (85 Jahre und älter) zu fördern und dabei auch einen Beitrag zur Nachhaltigkeit zu leisten.

Welche Merkmale tragen konkret dazu bei, dass auch Menschen im vierten Lebensalter in den Generationenaustausch einbezogen werden? Diese Frage wurde in neun Gruppengesprächen diskutiert, die auch den Charakter von Konsensus-Gesprächen hatten. Dies bedeutet, dass wir – neben den in Kapitel 3 genannten Befunden und Erkenntnissen aus den Expertengesprächen – eigene Empfehlungen in die Konsensus-Gespräche

eingebraucht und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer gebeten haben, diese Empfehlungen kritisch zu prüfen und in weiteren Gruppengesprächen die überarbeiteten Empfehlungen noch einmal kritisch gegenzulesen.

In diesen Konsensus-Gesprächen haben wir uns letztlich auf 12 Empfehlungen verständigt, die Kommunen mit Blick auf die Implementierung von Mehr-Generationen-Projekten unter ausdrücklicher Integration von Menschen im vierten Lebensalter gegeben werden sollten. Wir sind ursprünglich mit 20 Empfehlungen in die Konsensus-Gespräche eingetreten, haben aber diese 20 Empfehlungen zu zwölf Empfehlungen verdichtet. Keine der von uns unterbreiteten Empfehlungen musste – etwas aus Gründen mangelnder Umsetzbarkeit und Konkretion – aufgegeben werden.

Die Empfehlungen lauten wie folgt:

Erstens: Der demografische Wandel ist auch in den Kommunen als ein politischer Gestaltungsauftrag zu begreifen und zudem in der Öffentlichkeit als solcher zu vermitteln.

Zweitens: Alle Aktionen innerhalb einer Kommune, die auf Sozialraumgestaltung zielen, müssen daraufhin befragt werden, inwieweit sie einen Beitrag zum Zusammenhalt der Generationen wie auch zum Austausch zwischen den Generationen leisten. Keinesfalls darf man dabei den Fehler machen, Menschen über 85 Jahre von derartigen Aktionen auszuschließen und auf deren potenziellen Beitrag zum intergenerationellen Austausch zu verzichten. Wir beobachten heute in Kommunen, Verbänden und Vereinen immer noch die Tendenz, Menschen über 85 Jahren von der Planung aller Aktivitäten, die auf eine Stärkung der Generationenbeziehungen und auf die Nutzung von Potenzialen des Alters zielen, auszuschließen. Dies konnten wir in eigenen Studien, aber auch in den Expertengesprächen eindeutig nachweisen.

Drittens: Das Risiko der Pflegebedürftigkeit und der Demenz steht in der öffentlichen Wahrnehmung des Alters ganz im Vordergrund. Dies ist dringend zu ändern. Denn die ausschließliche Betonung der Verletzlichkeit im Alter – ohne die Berücksichtigung der Stärken – trägt dazu bei, dass gegenüber Menschen im hohen Alter der Fürsorgegedanke dominiert, nicht aber der Potenzial- Generativitäts- und Teilhabegedanke: die Möglichkeiten auch im hohen Alter, etwas für jüngere Menschen, etwas für das Gemeinwohl zu tun, werden in einem solchen Falle übergangen. Projekte, in denen ausdrücklich auch alte Menschen angesprochen werden, werden von diesen auch deswegen als innovativ angesehen, weil sie derartige kollektive Altersbilder nicht kennen. Sie nehmen in unserer Gesellschaft vielfach

Altersbilder wahr, die mit dem Alter eher einen modus deficiens, also einen Verlust in allen Dimensionen, assoziieren.

Viertens: Wir benötigen in den Kommunen in ausreichender Anzahl und gut sichtbar Aktionen, die das hohe Alter in seinen Potenzialen auch für junge Menschen in das Zentrum rücken. Das von Dietmar Hopp-Stiftung geförderte Projekt zeigt uns, wie sehr der öffentliche Diskurs zum Thema Alter dadurch befruchtet und auch auf die Stärken des Alters ausgerichtet wird, dass man erfolgreiche Projekte zum Zusammenhalt und Austausch zwischen den Generationen im kommunalen Kontext ausreichend bekannt macht.

Fünftens: In den Kommunen ist die Vernetzung wichtiger Akteure notwendig, die ihrerseits eine besondere Nähe zu Mehrgenerationenprojekten haben. Zu nennen sind Bildungseinrichtungen, Vereine, Verbände, Kirchen, Schulen, Krankenkassen und Unternehmen. Die kommunale Verwaltung sollte die Vernetzungsplattform schaffen, die für die enge Kooperation zwischen den Akteuren notwendig ist. Dabei geht es zum einen um die Frage, wie bestehende Mehrgenerationenprojekte weiterentwickelt werden können, um Menschen im neunten oder zehnten Lebensjahrzehnt vermehrt einzubinden. Dabei geht es zum anderen um die Frage, wie die Mobilität alter Menschen in einer Weise sichergestellt werden kann, dass diese öffentliche Räume, in denen Mehr-Generationen-Projekte verwirklicht werden, auch tatsächlich erreichen können: die Gestaltung des ÖPNV wie auch die Schaffung zusätzlicher Transportmöglichkeiten sind hier wichtige Elemente.

Sechstens: Die Verwaltungsspitze wie auch der Stadt- oder Gemeinderat müssen sich mit der Aufgabe der Gestaltung des demografischen Wandels in hohem Maße identifizieren und dabei auch großes Gewicht auf die ideelle und materielle Förderung des Generationenaustausches legen. Nur auf diese Weise ist sichergestellt, dass die entsprechenden räumlichen Voraussetzungen (Bürgerzentren) und strukturellen Voraussetzungen (institutionalisierte Kooperation zwischen den Akteuren innerhalb der Kommune) geschaffen werden, um derartige Projekte nachhaltig zu stellen.

Siebtens: Bürgerzentren, die sowohl Angebote für die einzelnen Generationen bereitstellen als auch den Generationenaustausch fördern, sind ein besonders wichtiges Merkmal einer generationenfreundlichen Kommune. Die Erfahrungen mit Mehr-Generationen-Zentren (Mehr-Generationen-Häuser), die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend kofinanziert werden, zeigen, wie wichtig es ist, eine räumliche und personelle Infrastruktur vorzuhalten, die als Attraktor für die verschiedenen Generationen dienen kann. Die knapp 450 Mehr-Generationen-Zentren, die in der Bundesrepublik Deutschland bestehen,

sind als ein wichtiger, aber doch nur erster Beitrag zur Schaffung einer derartigen Infrastruktur zu begreifen. Ein flächendeckendes Netz solcher Zentren ist notwendig. Zudem ist die nachhaltige Finanzierung der durch den Bund kofinanzierten Zentren nicht sichergestellt. Auch mit Blick auf diese nachhaltige Finanzierung wird in Zukunft eine Selbstverpflichtung der Kommunen wichtig sein.

Achtens: Schulen sind in stärkerem Maße in derartige Aktionen einzubeziehen, als dies heute vielfach der Fall ist. Wie bereits dargelegt, benötigen Schulen zusätzliche personelle Ressourcen, wenn sie den Austausch zwischen Jung und Alt nachhaltig als zusätzliches Angebot (das über den klassischen Unterricht hinausgeht) implementieren wollen. Von einem solchen zusätzlichen Angebot kann auch der Unterricht profitieren (Beispiel: Einladung alter Menschen in den Unterricht – zum Beispiel Geschichte, Deutsch, Sozialkunde, Ethik, Religion).

Neuntens: Unternehmen werden heute noch zu wenig als mögliche Akteure bei der Gestaltung des demografischen Wandels in der Kommune erkannt und angesprochen. Durch Bereitstellung von Arbeitsstunden für bürgerschaftliches Engagement (unter der Bedingung, dass auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Stunden aus ihrer Freizeit in dieses Engagement investieren) können sie zum Aufbau und zur Belebung des bürgerschaftlichen Engagements in der Kommune beitragen, von dem auch Mehr-Generationen-Projekte profitieren. Es gibt eine ausreichende Anzahl von Unternehmen in Deutschland, die sich in solcher Weise engagieren und die dies mit großem Erfolg tun. Vorbilder sind also vorhanden.

Zehntens: Krankenkassen könnten sich im Rahmen der Gesundheitsförderungs- und Präventionsprogramme an der Finanzierung derartiger Mehr-Generationen-Projekte beteiligen, da diese positive Auswirkungen auf die seelisch-geistige Entwicklung junger und alter Menschen wie auch auf Autonomie und Teilhabe beider Generationen haben.

Elftens: Bildungseinrichtungen – schulische Bildungseinrichtungen oder Einrichtungen der Erwachsenenbildung – sollten Mehr-Generationen-Projekte zu einer bedeutenden Aufgabe ihres Portfolios machen. So sollten sich **Schulen** engagieren, den Austausch zwischen Jung und Alt in einzelnen Fächern zu reflektieren und zu diskutieren, um auf diese Weise junge Menschen auf den Austausch mit alten Menschen vorzubereiten. Durch die **Einladung alter Menschen in den Unterricht** – vor allem Zeitzeugen historischer, gesellschaftlicher, politischer und kultureller Entwicklungen – können sie einen Beitrag zur Entwicklung von Mehr-Generationen-Projekten in der Kommune leisten. Zudem können sie – ein weiterer Effekt der vorsichtigen Einbindung einiger alter Menschen in den

schulischen Alltag – Begegnungen zwischen Jung und Alt vermitteln, auf deren Grundlagen „Patenschaften“ alter Menschen für jene jungen Menschen entstehen, die von der Begleitung durch alte Menschen im Lern- und Bildungsprozess profitieren können. Auf jeden Fall sollte sichergestellt sein, dass Schulen in kommunale Mehr-Generationen-Projekte eingebunden sind, da ihnen für das Gelingen dieser Projekte – aus der Perspektive junger Menschen – große Bedeutung zukommt.

Zwölftens: Die Vorbereitung auf Mehr-Generationen-Projekte und deren systematische Begleitung ist auch als wichtige Aufgabe der Einrichtungen der Erwachsenenbildung anzusehen, dabei auch jener Institutionen, die von alten Menschen weitgehend selbst organisiert werden (wie zum Beispiel Akademien für ältere Menschen). Die Einrichtungen der Erwachsenenbildung sollten über die bundesweiten oder landesweiten Träger mit Informationen ausgestattet werden, in denen auf die besonderen Potenziale solcher Mehr-Generationen-Projekte auch im Kontext von Erwachsenenbildung aufmerksam gemacht und für solche Projekte geworben wird. Hier sollte die Gerontologie eine Promotorenfunktion übernehmen. **Einrichtungen der Erwachsenenbildung sollten Mehr-Generationen-Projekte auflegen** und für diese in der Kommune werben. Die Thematik „Begleitung geflüchteter Menschen“ wäre eine Thematik, die sich für solche Projekte eignen könnte. Aber auch die gezielte Auswahl von Themen, die in besonderer Weise den Dialog zwischen den verschiedenen Generationen fördern, bietet sich hier an: So zum Beispiel die Themen „Verantwortung in der Gesellschaft“, „Entwicklung unserer Demokratie – Vergangenheit, Zukunft“, „Spurensuche – Besuche historisch und kulturell bedeutsamer Standorte in der Stadt und in der Region“, „Entwicklungsaufgaben im gesamten Lebenslauf – wie Generationen voneinander lernen können“. Es gibt in der Bundesrepublik Deutschland Mehr-Generationen-Projekte in der Erwachsenenbildung, die thematisch entsprechend konzipiert waren bzw. sind. Nur haben diese Projekte **viel zu wenig Menschen im vierten Lebensalter angesprochen**. Mit der gezielten Ansprache auch von Menschen im vierten Lebensalter würden derartige Projekte einmalmehr an Lebendigkeit und Vielfalt gewinnen. Zudem würden sie dazu beitragen, die kollektiven Bilder des hohen Alters deutlich zu differenzieren: der einseitig demenzorientierte oder belastungsorientierte Diskurs würde durch einen Diskurs abgelöst, in dem auch die Potenziale des hohen Alters deutlich stärkeres Gewicht gewinnen würden.

Generelle Bewertung: Damit tritt noch einmal folgende Frage in das Zentrum: Haben – neben den Personen, die an solchen Mehr-Generationen-Projekten teilnehmen – Kommunen, Bildungseinrichtungen, Krankenkassen und Unternehmen etwas davon, wenn solche Mehr-Generationen-Projekte implementiert werden? Die Antwort lautete eindeutig „Ja“.

(a) Aus der Perspektive von **Kindern und Jugendlichen**: Wie die Ergebnisse des Projekts zeigen, können von dem Kontakt mit alten Menschen zahlreiche Anregungen ausgehen, die von Kindern und Jugendlichen als Bereicherung wahrgenommen werden: etwas von einer Lebensphase zu erfahren, die einem bislang noch nicht wirklich bekannt war, dabei auch an seelischen und geistigen Qualitäten teilhaben zu können, die man bislang in dieser Weise noch nicht erlebt hat.

(b) Aus der Perspektive von **alten Menschen**: Die Erfahrung, eine Aufgabe zu haben, anderen Menschen etwas geben zu können, von anderen Menschen gebraucht zu werden: diese Erfahrung wirkt sich positiv auf Lebensqualität, Wohlbefinden, Autonomie und Teilhabe im Alter aus. Sie bildet einen psychologischen Schutz gegen körperliche und psychische Belastungen oder Störungen. Sie trägt zur Erhaltung von körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit bei.

(c) Aus der Perspektive von **Kommunen**: Mehr-Generationen-Projekte tragen zur Lebendigkeit, zur Vielfalt in der Kommune bei. Sie fördern gegenseitiges Verständnis und Solidarität, sie können auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit innerhalb der Kommune stärken. Die Segregation der Generationen – durch Jugend- und Seniorenräte – sollte aufgegeben werden, an deren Stelle sollte die **Integration der Generationen** stehen, wie das Projekt ja eindrucksvoll dokumentiert hat. Entscheidende Bedeutung haben hier die **Mehr-Generationen-Räte**, die in einen gezielten Austausch mit Stadt- und Gemeinderäten wie auch mit der kommunalen Verwaltung treten. Dieser Austausch fördert das Gefühl der Mitverantwortung für andere Generationen, für andere Menschen. Mehr-Generationen-Räte könnten auch Kreativität bei der Entwicklung von Strategien zeigen, durch die die **Teilhabe aller Menschen gefördert** wird.

(d) **Bildungseinrichtungen**: Sie könnten durch die (vermehrte) Übernahme von Verantwortung bei der Vorbereitung auf Mehr-Generationen-Projekte wie auch bei deren Begleitung ihre eigene Stellung innerhalb der Kommune noch einmal ausbauen, noch einmal stärken. Sie würden damit das Prinzip der Stärkung von Selbstverantwortung – nämlich durch Bildungsangebote – um ein wesentliches Prinzip ergänzen: **Stärkung von Mitverantwortung** – ebenfalls durch Bildungsangebote, aber dieses Mal durch intergenerationelle Bildungsprojekte. Auf diesem Gebiet liegt eine besondere Herausforderung, aber auch Chance für die Bildungseinrichtungen, durch die sich diese noch mehr zu einem bedeutenden Bestandteil der Gesellschafts- und Kulturarbeit wie auch der politischen Arbeit in der Kommune entwickeln könnten. Vor allem der politische Diskurs – im Sinne der vermehrten Übernahme von Verantwortung durch den einzelnen Bürger, durch die einzelne Bürgerin – würde hier noch einmal einen wichtigen Impuls erfahren.

(e) **Krankenkassen**: Mehr-Generationen-Projekte, vor allem die auf deren

Grundlage erzielte Förderung der Teilhabe aller Menschen, ist für Krankenkassen attraktiv, da dadurch Lebensqualität und Wohlbefinden aller Bürgerinnen und Bürger gefördert und somit ein Beitrag zur Erhaltung oder Wiedererlangung von Gesundheit geleistet wird. Krankenkassen wollen sehr viel stärker als bisher geschehen als „verantwortliche Akteure“ in der Kommune angesprochen werden. Mit der gezielten Unterstützung von Mehr-Generationen-Projekten könnten die Krankenkassen dieses Ziel durchaus erreichen. (f) **Unternehmen**: Ganz ähnliches gilt für die Unternehmen. Zur Unternehmenskultur vor Ort zählt vielfach die Förderung zivilgesellschaftlicher Initiativen. Eine Mehr-Generationen-Initiative ist dabei insofern von besonderem Wert, als sie der Strategie vieler Unternehmen entgegenkommt, auch in der Arbeitswelt vermehrt Mehr-Generationen-Teams zu implementieren. Wie bereits dargelegt, könnten diese Teams auch in der Übernahme zivilgesellschaftlicher Aufgaben zusammenarbeiten: für die Unternehmen wäre dies eine attraktive Möglichkeit, vermehrt Präsenz in der Kommune zu zeigen.

5. Weiteres Vorgehen

In der ersten Jahreshälfte soll in Gesprächen mit Bildungseinrichtungen der Evangelischen und Katholischen Kirchen, mit Repräsentanten des Volkshochschulverbandes, schließlich mit Repräsentanten des Deutschen Vereins für soziale und private Fürsorge e.V. die Vorbereitung einer „Denkschrift“ abgeschlossen werden; zudem soll das Manuskript für diese Denkschrift erstellt werden. Die Gesprächspartner, mit denen das Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg zusammenarbeiten wird, um diese Denkschrift zu erstellen, sind bereits ausgewählt und haben auch ihre Mitarbeit ausdrücklich bekundet. Die Denkschrift selbst soll vom Deutschen Verein für soziale und private Fürsorge e.V. gemeinsam mit dem Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg herausgegeben werden. In dieser finden sich Aussagen zur Projektidee und zu den Projektergebnissen wie auch zur Bedeutung eines solchen Projekts für die Partizipation aller Generationen. Es werden weiterhin Aussagen zur Bedeutung dieses Projekts für eine „lebendige Demokratie“ getroffen, die sich vor allem an der Definition des „öffentlichen Raums“ orientieren, wie diese von Hannah Arendt in ihrer Schrift „Vita activa oder vom tätigen Leben“ vorgenommen wurde. Den Hauptteil der Denkschrift bilden Empfehlungen, die an alle Akteure innerhalb einer Kommune zur Umsetzung dieses Projekts gerichtet werden. Die in diesem II. Teil des Berichts getroffenen Aussagen werden den Kern der Empfehlungen bilden. Die durch unser methodisches Vorgehen gewonnenen Anregungen zur Auswahl von Empfehlungen, die an diese Akteure gerichtet werden, lässt uns optimistisch auf deren Akzeptanz durch diese Akteure blicken. Die Denkschrift soll ca. 40 Seiten Text umfassen. Der Text wird mit wichtigen Gesprächspartnern konsentiert und dabei

selbstverständlich auch der Dietmar Hopp Stiftung zum Gegenlesen und zur Kommentierung vorgelegt werden.

